

GOTTFRIED KÖLWEL

Wir Wehenden durch diese Welt

GEDICHTE

KÖSEL-VERLAG MÜNCHEN

GESÄNGE GEGEN DEN TOD

© 1959 by Kösel-Verlag KG, München. Printed in Germany
Entwurf des Überzugpapiere von Gerhard M. Hotop. Gesamt-
herstellung in den Graphischen Werkstätten Kösel in Kempten

SCHAU!

Vor dem Frühlingssturm

Die Wolken höhnen, dicht gedrängt,
verstellt ist jede Himmelstür,
der Horizont vom Alp beengt,
die Bäume schauern, hungerdür.

Wenn auch das kalte Dunkel sinnt,
auf schwarzem Grund liegt Gold verschanzt.
Reiß ein, mit deinen Messern, Wind,
bis Blau aus Wolkenbäuchen platzt!

Dann rüsten Felder, pulst der Rain,
die Saat rast auf zu grünem Stich,
Gold raffen alle Ähren ein
und alle Scheunen öffnen sich.

Die Frühlingssonne kommt

Wohin sie tritt,
in allen Wolken
blühen weiße Wunder auf.

In blauen Körben
bringt sie Vögel
von der Reise mit

und schüttet sie,
die heimatglücklich schauen,
aus in alle Nester,

scheucht das feuchte Dunkel
sorglich
aus den Wäldern

und setzt dem Moose
große, gelbe Augen ein,
daß jedes wachsam leuchte.

Bahnfahrt durch den Vorfrühling

Ziegelbauten, die wie rote
Schachteln als Fabriken liegen,
leben auf, um wintertote,
ferne Hügel zu erfliegen.

Und die reiserigen, leeren
Birken, die den Besen gleichen,
langen himmelhoch und kehren,
bis die grauen Wolken weichen.

Zwischen hundert Pappelpaaren
fängt ein Kirchturm an zu laufen,
hastend, um den ersten Staren
ein paar Nester abzukaufen.

In der Frühe

Wie sich die jungen Felder unermüdlich rühren!
Der Morgennebel qualmt wie Rauch aus hundert Schloten,
aus grauen Steinen sägt der Wind uralte Flöten,
die helle Arbeitslieder in den Werktag führen.

Allmählich schiebt die Saat sich aus dem grauen Felde
wie grünes Garnespinst aus großen Webmaschinen,
und bis die Sonne schaut, wie die Fabriken spinnen,
liegt schon ein großer grüner Fleck vor ihrem Zelte.

Sonnenuntergang

Als nach dem ersten großen Frühlingstag
die Sonne aufstieß und zerfließen wollte,
wie da der Horizont sich weit entrollte,
den Glanz zu fassen, der im Raume lag.

Lichthunrig pilgerten die Wälder an,
Gehölze knieten vor der Sonne nieder,
die Vögel opferten die letzten Lieder,
ein Bittdienst vor dem Gold, ein großer Wahn.

Doch eh mans dachte, niemand war bereit,
versank das letzte Stück der hellen Schäume,
vergeblich bettelten die nackten Bäume
und spreizten ihre Finger, starr und weit.

Ländliches Frühjahr

Das Mägdebeil zog aus dem Haus und blitzte,
es lag das Winterholz in Haufen noch,
wie da die grüne Streu vom Stocke spritzte,
daß es von Harz im ganzen Hofe roch.

Im offenen Stalle wieherten die Gäule,
es krächte sich der Hahn die Federn kraus,
und schwirrend tanzte eine Mückensäule
zum ersten Mal dem Licht voraus.

Da schauten aus den Fenstern rote Betten,
von warmer Freude riesig aufgebläht,
es lachten silbern schon die Deichselketten,
die Pflugschar hatte sich zum Tor gedreht.

Wenn auch die Angeln, alt und rostig, ächzten,
es trieb ins Feld hinaus, ins Feld hinein,
die Lerche sang, die schwarzen Raben krächzten,
der Knecht band Knoten in die Peitsche ein.

Lob der Osterkraft

Wie warm die Luft schwillt und sich dehnt,
wir stehn, wie an den Herd gelehnt.
Begnadet leuchtet jedes Haus,
die grauen Geister löschten aus.

Durchsüßt von Harz, steht Strauch und Baum,
wer ruft den Saft so ohne Zaum?
Blut Gottes selbst steigt ins Geäst,
die Knospe platzt, von Lust durchnäßt.

Gepriesen sei die Osterkraft,
die stets das grüne Leben schafft,
solang am Himmel, warm erregt,
als goldnes Herz die Sonne schlägt.

Stiller See

Wenn der wolkenlose, blitzendhelle
Tag sich selig schweigsam auf die breiten
Wasser legt und sich nicht eine Welle,
auch nur leise, aufbäumt, dehnt in weiten
Flächen sich der See aus wie erstarrtes,
klares, grünes Glas, daß man erregt
aus tiefen Träumen aufwacht, wenn ein hartes
Ruder Scherben aus dem Spiegel schlägt.

Auf der Waldwiese

Föhren, die im Glanz des Mittags blauten,
drängten an die reife Wiese, hielten
tiefgespannt den Atem an und schauten
auf die Falter, die im Tanze spielten.

Als die Tänzer müde waren, boten
farbenlaute Blumen weiche Sessel
an, die gelben überschrien die roten,
blaue drängten vor die weiße Nessel.

Wolken, die vor Neugier schwellen, tauchten
aus dem Himmelsmeer, die Bäume hauchten
plötzlich mächtig auf, Applaus, das dünne
Donnern eines fernen Hochgewitters,
wehte wogend über die Tribüne.

Vor dem Gewitter

Auf den grünen Hängen, die den großen
See umlaufen, beugen tief erschreckt sich alle
Bäume wie zum jähen Sprung und stoßen
Schreie vor dem schweren Wolkenballe

aus, der drohend aus dem Horizonte
fliegt, daß alle Wasser schwarz sich färben
wie die Menschen weiß vor Angst, gewohnte
Ruhe rings verlieren, Verderben

ahnen und mit schäumendweißen Wellen
wie mit Möwenflügeln in die regenreifen
Lüfte schlagen, als wollten sie im schnellen
Drang verstört die Flucht ergreifen.

Nachtgewitter

An den Wänden meines weiten
Zimmers, das vom Licht der großen
Straßenlampen hell ist, gleiten
Schatten, die aus ruhelosen
Bäumen durch die Fenster schwellen,
lose gaukelnd hin und her,

bis einer von den schauerndgrelten,
ausgedehnten Blitzen, der
von Wolke hin zu Wolke fährt,
mit seinem Glanz die Schattenbilder
totsticht und die Bühne leert,

während an mein Fenster wilder
Hagel schlägt wie Trommelklang
bei einem lauten Leichengang.

Gewitter

Wolken, großgewogne Ballen,
zwischen Giebeln eingeklaut,
drohen flüchteschwer zu fallen.
Vor den ersten Regenkrallen
schauert schon der Häuser Haut.

Bäume beugen sich und heulen,
Laubwerk ballt sich grau zur Wehr,
unter schwanken Donnersäulen,
siehe, rinnt von braunen Gäulen
schon der Regen ab wie Teer.

Kleider klatschen, nasse Häute,
Schirme buckeln sich herfür,
doch der Tropfen lose Meute
jagt nach der versprengten Beute
und verbrüllt vor harter Tür.

Menschen, die im Mittag glänzten,
Statuen aus goldnem Guß,
zucken in den graubegrenzten
Räumen vor dem langgeschwänzten
Donner wie vor einem Schuß.

Selbst der Blick der scheuen Hunde,
wie vom Wunder aufgekreist,
bebt in dieser jähren Stunde
vor der aufgeschlitzten Wunde,
die der Dolch des Blitzes in die
aufgerührten Himmel reißt.

Der Föhn

Über den Dächern
welch ein Getön!
Äste und Zweige werden zu Fächern.
Der Föhn!

Was noch ruhte vor Tagen:
Gold des Sommers im träumenden Grund,
ist zu Scherben zerschlagen
und schreit aus gequältem Mund.

Sieh, wie die Blätter wenden
angstvoll das grüne Gesicht,
es jammern die Gräser mit tausend Händen,
ein Baum stöhnt und zerbricht.

Die Trümmer liegen am Grunde,
von Schatten bewacht.
Es tanzt der Tod in der Runde.
Der stählerne Himmel lacht.

Die Sichel

Sicheln, die in hungerigen Scheunen
müde schlafen, wachen auf und singen
schaurig, wandern, Mordlust in den Klängen,
aus dem Hof, entlang an hellen Zäunen.

Wo die reifen Ähren über dunkeln
Ackerfurchen furchtsam bebend schwanken,
lachen sie, daß ihre heillos blanken
Augen durch die Felder funkeln.

Die Turmuhren

Gleichmäßig drängen sich die Zacken
der harten Räder in die Lücken,
um jede Stunde fest zu packen,
zu martern und sie tot zu drücken.

Sie werfen die erwürgte Stunde
hinunter auf die harten Gassen,
wie satte Katzen aus dem Schlunde
zerbißne Mäuse fallen lassen.

Stromfahrt

Vor der Brücke, die den Strom verhöhnte,
neigte sich der Schlot des Dampfers, kroch
der Rauch wie eine Pantherkatze, dehnte
sich, daß jeder, der die Demut roch,
sein Antlitz wandte,
bis der Dampfer wieder sich ermannte,
stieg, flog, Bläue raubte, schwindendhoch.

Dunkle Nacht

Wenn die Nacht wie eine große
Kohle meine Stube ausfüllt, warte
ich wie eine regungslose
Urversteinerung, bis mich der harte
Pendelschlag
der Wanduhr wie ein Bergmannshammer
aus dem schwarzen Jammer
langsam fördert an den hellen Tag.

In kalter Nacht

Mit dir, o Mond, durch kalte Nacht.
Wahn: daß dein goldnes Glas zerkracht,
wenn du, bis in die Stadt gelöst,
an einen harten Giebel stößt.

Wie kalt der Reif des Atems klirrt!
O Wahn, daß alles eingefriert,
daß jeder Bach von meinem Blut
als Eis in starrer Ader ruht.

Doch einmal kommt die kalte Nacht,
in der der goldne Mond zerkracht.
Ragt schon der Giebel, hart und weh?
O Grab, bedrückt von starrem Schnee!

Wo bin ich, wenn der Föhnwind blaut?
Wo, wenn der neue Mond
aus zugefrorenem Horizont
wie Silber in das Dunkel taut?

Wenn der Nebel abendliche Straßen näßt

Wenn der Nebel abendliche Straßen näßt
und alle Lichter fast vor Angst verwehn,
saht ihr noch nie, die Hände in den Schurz gepreßt,
Kinder, bettelnd, an den kalten Ecken stehn?

Und hörtet ihr noch nie das Flehen eines Hundes
aus stummen Augen schrein,
daß ihr bedrängt wart, ihm die Fülle eures Mundes
gnädiglich zu leihn?

Saht ihr Käfer, die am Halm zum Himmel rangen,
von der eignen Schwere bitterlich gehaßt,
und Vögel, die ins Mondlicht sangen,
schwarz auf schwarzem Ast?

Immer hängen wir, die Arme ausgespannt,
am Kreuz der brüderlichen Qual;
jedoch, wozu die herzdurchpulste Hand,
wozu des Mitleids blutigroten Fall?

O du des Himmels ausgegoßnes Blei,
wir werden unter deinem Alpdruck alt und grau.
Wann birst die Wand vor unserm Schrei,
wann scheint die Sonne endlich in das Blau?

Terzinen der Nacht

Von kalten Bogenlampen weiß durchweint,
verwehend in den Fall verhaltenen Regens,
hat sich die Stadt mit tiefer Nacht vereint.

Die Schatten trauern vor verschloßnen Türen,
erstarrte Fenster ohne Strahl des Segens.
Wohin wird diese düstre Straße führen?

Du schwarzes Baumgerüst am Brunnenrand,
gespensterhaftes, jähes Wahngebilde,
was drohst du so mit hochgehobner Hand?

Warum entliefst du, Riesenhund, dem Haus?
Mich schreckt dein Mörderblick, der feindlichwilde,
und dein Skelett streckt scharfe Zähne aus.

O Schauer! Aberhundert Kreuze wimmeln
aus stummen Kirchhofsmauern wirr empor,
das Leben höhnend unter ewigen Himmeln.

Trag ich aus eigener Schuld die Last im Nacken,
daß ich in dieses Wirrsal mich verlor?
Erkennend, würde ich sie würgend packen.

So aber seh ich ungeklärten Blicks
nach einem Fetzen aus, der Sklave ist im Winde,
steigt, wirbelt, fällt, ein Sinnbild des Geschicks.

Ausmarsch 1914

Ein jähes Lied, wie Wind gedehnt,
schwillt aus den Straßen brausend her
und hinterdrein das Regiment,
ein graues Wetter, groß und schwer.

Es blitzen Schreie in den Raum,
das Jauchzen schwillt zum Donnern an;
weit wölbt sich, mächtig, faßbar kaum,
der Himmel auf vor diesem Wahn.

Wie Bäume stehn die Menschen da,
auf die der Sturmwind überspringt,
in jedem ist das Wetter nah
und jeder wogt und jeder singt.

Und alles lebt den lauten Traum,
bis er am Bahnhof weh verweht,
dann steht ein jeder, wie ein Baum
durchschauert nach dem Wetter steht.

Und zitternd bis ins letzte Reis,
fühlt mancher jenes Schweigen wehn,
als hörte man ein Weinen leis
wie feinen Regen niedergehn.

Alles wandelt sich zum Bilde

Vor dem Fenster stehen große
Bäume postenstill umher,
jeden Ast wie Kriegskolosse
schief geschultert zum Gewehr.

Blendend her aus blauer Ferne
streift der Wolkenmond und schwebt,
eine suchende Laterne,
die den Feind ins Feuer hebt.

Laubwerk wölbt sich jäh zum Schilde,
Zweige stehen hahnbereit,
alles wandelt sich zum Bilde
dieser ungeheuern Zeit.

Die Uhr

Plötzlich aus der späten Gasse
hebt sich das Gesicht der Zeit,
grell beleuchtet, eine krasse
Maske, endlos rund und weit:

Ohne Augen, ohne Blicke,
denen man im Schmerz vertraut,
ohne Zunge, die Geschicke
kündet, seherisch und laut.

Schwarze Zeiger gehn und halten
nicht Sekunden an,
gehn, verzerren sich wie Falten
und vollziehen ihren Wahn.

Und mit jedem Zug der blinden
Maske an dem dunkeln Haus
löscht in fernen Schlachtfeldwinden
Auge jäh um Auge aus.

Das weiße Haus

Wie das erlöst, daß ich die Stadt verlor,
wo jeder Mund nach toten Schiffen schreit,
wie kommst du, weißes Haus im Wald, mir vor
in dieser sonntagsblanken Einsamkeit!

Auf deiner Wiese, wie auf grüner See,
die unberührt vom Sturm des Kriegs sich wiegt,
erscheinst du wie ein Wunderschiff aus Schnee,
das im geweihten Tag verankert liegt.

Noch stehen deine alten Buchen schwer
von Glanz beladen wie im fernen Jahr,
als jedes tote Blatt im Ästemeer
schon leiser Schmerz in unsrer Liebe war.

Wie blüht die süße, brüderliche Zeit
um deine Wände noch, aus deinem Schoß,
wie dehnt du plötzlich, kleines Haus, dich weit,
wie wächst du auf so ungeheuer groß!

Du weißes Wunderschiff in meinem Traum,
laß Liebe hell von deinen Masten wehn,
und wachse, wachse endlos in den Raum,
daß alle deine weiße Fahne sehn!

Nacht und Tag

Die schwarze Nacht schleicht um das Haus,
ein Marder geht nicht leiser aus,
gleich einem grünen Augenkern
funkelt am Himmel wo ein Stern.

Unheimlich ist die Stunde da,
in der geschieht, was je geschah:
im dichten Wald, im weiten Feld
schreit, was dem Raub zum Opfer fällt.

O heimgesuchte Kreatur,
das Blut vertropft auf deiner Spur,
ein Vogelbalg, ein Häslein tot
liegt da im frühen Morgenrot.

Vorbei, was gestern hat gelebt!
Das Aug erschrickt, das Herz erbebt.
Doch während noch die Lippe schweigt,
am Himmel schon die Sonne steigt.

Als achte sie des Todes nicht,
füllt sich die Welt mit neuem Licht,
der hemmungslose Tag beginnt,
soviel der Mensch auch denkt und sinnt.

Es blinkt der Tau, es glänzt der Fluß,
was lebt, bewegt zum Gang den Fuß,
es kriecht der Wurm, der Flügel schwirrt,
die Lerche schwebt und jubiliert.

Der unendliche Gang

Es geht, es geht, ach, alles geht.
Wie sich die Litfaßsäule dreht
und Buntes fahl verweht!

Im Rücken blättert schon der Baum,
ein Haus, ein Turm, erstanden kaum,
zerschrumpfen schon zum Traum.

Dem Glanz der Droschke zugekehrt,
noch, während sich das Auge wehrt,
verhügelt schon das Pferd.

Wo süßer Blick wie Bläue streift,
der Mund wie eine Kirsche reift,
Verfall, wenn man ergreift.

Des Brunnens hellster Überschwang,
der kühn bis in den Himmel sprang,
verlor sich und verklang.

Schon wölbt sich groß ein graues Tor.
Wie steht man klein und müd davor:
Ach, was man doch verlor!

Ein Durchgang, kühl und lichtberaubt,
wo leicht man ans Verdorrte glaubt,
obgleich noch alles laubt.

Seht, wie ein Wunder fängt es an,
die neue Straße stößt sich Bahn
und weitet sich heran.

Und wieder geht es, alles geht.
Wie sich die Litfaßsäule dreht
und Buntes näher weht!

Grün winkt und schäumt es, Baum an Baum,
die Häuser flügeln aus dem Schaum
und Türme ohne Zaum.

Mit Blick befeuert uns das Pferd,
ein Mädchenauge, süß beschwert,
sich bis zum Schoße kehrt.

Begossen stehn wir ganz von Licht,
der Brunnen strahlt und endet nicht:
Erkennendes Gesicht!

Was schreckt uns noch das graue Tor!
Wärmt nicht, kaum, daß es uns umfror,
das neue schon davor?

Wandlung

Jene blutigangefahrne Maus,
die sich im Staub der Straße weh vertropfte,
als der Tag schwand und der mörderische
Autobus schon in der Ferne klopfte,
pulste auf zur Zeit der Morgenfrische
fern im Orient in einer neuen Maus.

Ein weißer Hund lief durch den kühlen Schatten,
der sich dichter in den Abend wob,
beschnupperte den kalten Leib und fühlte
seine Pflicht, die Toten zu bestatten.
Wie er die Leiche leicht mit seinen Zähnen hob
und sie in seinen Grabesrachen schluckend wühlte!

Der junge Mond verzückte sich, als er
die große Wandlung sah, zog seinen Säbel
aus den Wolken, die ihn seligschwer,
wie Hallelujaengel hell umkränzten,
und zerschnitt den dichten Erdennebel,
daß die Menschen, die es sahen, alle glänzten.

Der Flieger

Im Wind ertrank
ein Flieger, der zur Tiefe sank.

Selig schied der schwarze Sarg,
der einen Fetzen Gottesgewand
zur Heimfahrt in sein webendes Land
in sich barg.

Und als die Menschen weinten, lachte
die Erde und schob den Schrein
in den unendlichen Webstuhl hinein
und wirkte, bis sie das Werk,
vielleicht in einem Vogel, vollbrachte.

Ein Erntelied

Ihr wißt, daß alle Körner, die guten und die bösen,
sich aus verdorrten Ähren lösen.

Die einen fallen aus dem Scheffel auf die Tenne
und wandern durch den Höllenleib der Henne,
andre werden in den Mühlen zerrissen
oder brechen unter den Gebissen
hungeriger Pferde,
viele aber, die unbeirrt
des Weges gehen, suchen ihre Gräber in der Erde,
bis die Auferstehung in ihnen wurzelig wird.

Fragt nicht: Warum? Denn euere Frage verendet
schmerzhaft im unendlichen Gewölbe,
wenn ihr nicht glaubt, daß alle Körner dieselbe
Reise gehen, die sich im Leben ewig vollendet.

So stand ich vor dem Sterben

Ich ging, als sich der regnerische Tag
verweinte und die Weihnachtsfenster lockten,
auf heilen Straßen, wo die Menschen stockten,
weil jedes Auge auf dem Glanze lag.

Da lief, als ich das Pflaster überquerte,
der Tod mir nach als schwerer Autobus,
bedrohte mich als harter Pferdefuß,
daß sich mein Atem jäh nach innen kehrte.

So stand ich vor dem Sterben, schmerzbeschwert.
Die Liebe aber, die in allen bösen
Dingen lebt, umschwebte mich, um zu erlösen:
sie hupte, wieherte aus einem Pferd.

Und glitt vorbei, als ich das Trottoir
betrat, und wartete auf keinen Dank.
Ich sah die Straße seligfeucht und blank
und stand noch, als sie schon verschwunden war.

An die Trauer

Auf schwarzen Flüssen, im Nebelrauch,
in nackten Bäumen, im zitternden Strauch;
im Wirtshausgarten, verschneit und leer,
wankst du kalt zwischen Bänken umher.
Wie dein Gesicht im Moor hinfriert,
das sich im endlosen Schnee verliert.
Im schwarzen Vogel, der Hunger hat,
schattest du winters in unsere Stadt.
Wie flattert dein graues Haar im Wind,
wenn deine Hand den Abend spinnt!
Du stehst ver mummt im schwarzen Haus,
auch die Lampe löscht dich nicht aus;
über ihr, unter ihr,
lebt noch deines Schattens Tier;
im Lehnstuhl eine welke Frau
fällt immer tiefer in das Grau;
ein Kind, das kaum den Atem barg,
füllt schon einen Sarg.

O Trauer, immer und überall,
für immer weher Aschenfall.
Du bist für mich der kalte Schnee,
aus dem die Quelle blitzend quillt,
o Reh,
das sein Verdürsten stillt!
Du bist für mich der Regenfall,
der Felder füllt und süß das Tal.
O Trauer, aus der die Liebe brennt,
wie wenig trauert, wer dich erkennt!

ERHEBE DICH!

Wir Wehenden

Wir Wehenden durch diese Welt,
wir wünschen uns hierhergestellt
wie Götter, die im Kraftquell baden,
und sind von Ohnmacht weh beladen.
Nur Laub im Hauch des Herrn, am Baum der Erde?
Unwissend, was aus unsrer Herbstspreu werde.
Wir Wehenden durch diese Welt!

Nach warmem Blut der kalte Schrein.
Stockt nicht der Schritt am Leichenstein?
Asche, wehende im Wind,
ach, daß wir deines Reiches sind!
Beglückend fruchtet nur, was wir erträumen,
der Glaube an den Kern von ewigen Bäumen.
Nach warmem Blut der kalte Schrein.

Wir Wehenden durch diese Welt!
Wenn aschend auch der Tag zerfällt,
herauf an goldner Strahlenschnur
zieht täglich sich die ewige Uhr.
Kein Zeiger kreist, der jemals stille stände,
rund ist die Welt und deshalb ohne Ende.
Wir Wehenden durch diese Welt!

Sturmlied

Mit der Stirne durch den Wind!
Wogen, feindlich aufgebauscht,
wie das donnert, wie das rauscht!
Hecken zittern, weh entlaubt,
Bäume mit gebeugtem Haupt
und der Himmel, grau verzinnt.

Mit der Stirne durch den Wind!
Hügelige Mörderflut,
Grab dem Atem, Alp dem Blut.
Dächer wanken, Giebel krumm,
selbst die Türme fallen um,
die da schwach und hilflos sind.

Mit der Stirne durch den Wind!
Durch des Stromes graue Wand
in ein neues blaues Land,
wo die Milch der Kraft und Lust
schwillt aus goldner Götterbrust
und in allen Bächen rinnt.

Ein Lied gegen den Tod

Wenn dir der hinterlistige Tod
an weißen Tagen
mitten auf der Gasse
im eigenen Schatten begegnet und droht,
lauf unter die Sonne und lasse
ihn totschiagen!

Blinkt aber des Nachts aus dem schalen Wein
sein bleiches Gebein,
ist's wohl am besten, man läuft
ans Faß und schüttet alles hinein,
daß der Tod ersäuft.

Zuweilen
kommt es auch vor,
daß er gleich tausend Nächte lang mit geilen
Brüsten und Schenkeln als falsche Venus erscheint und
bis du seine Begierden stillst. [nicht ruht,
Grabe deiner blinden Glut
zeitig einen Löschgraben vor,
wenn du nicht als Götzenopfer verbrennen willst!

Wenn er dir aber einmal in einer müden Stunde
heimtückisch die Wunde
des Sterbens beibringt, dann zeige
auf deine Kinder, auf die sprossenden Zweige
der Bäume oder auf den roten
samenreichen Mohn im Feld,
nimm nochmal deine ganze Stimme hervor
und schrei es dem armseligen Scheusal höhnisch ins Ohr:
Du bist umsonst auf der lebendigen Welt,
es gibt keine Toten!

Das uralte Jahr

Frühling

Immer wieder,
über die weißen Höhen,
weht blauer Wind.
Horch, wie die Quellen im Tal,
wie die Bäche und Flüsse
voll Freude sind.

Äcker und Wiesen,
weit an den Ufern entlang,
hören
den frohen Gesang.

Schon wagt das Saatkorn
den goldenen Sprung
mitten hinein in die Furche,
offen und jung.

Würzelchen, dunkel im Grund noch und zart,
entflammen nach oben
und wuchern,
als Gras und Kraut verwoben,
zusammen zu einem einzigen
grünen Bart.

Tau, silberner,
hängt an jedem Hälmdchen
und lacht:
Pan, der ewige,
ist erwacht.

Mächtig,
aus uraltem Traum,
reckt und streckt er sich
durch den Raum.

Wie sein Haar
in der Sonne brennt,
sein Horn sich wölbt
zum Firmament!

Aus Amselhälsen,
aus Starenschnäbeln,
aus der Finken- und Schwalbenbrust
ertönt seiner Flöte
springende Lust.

Verzaubert,
im schwankenden Ring,
tanzt
der erste Schmetterling.

Alle Knospen
öffnen ihre Türlein,
kein Wind zähmt mehr die Blüten,
und hätt' der Baum
sie gleich am Schnürlein.

Selbst hinten im Haus,
am Fenster, klein und vergittert,
lauscht ein Mädchen heimlich
und zittert.

Sommer

Länger und immer länger
im klärenden Licht
zeigt das Feld sein bräunendes
Goldgesicht.

Die Rosen, aufgequollen,
atmen Tag und Nacht,
daneben hat die Lilie
ihr Wunder weiß entfacht.

Als sollte es ewig dauern,
ruht der Holunderbaum
an uralten Mauern
trunken im Traum.

Es spinnt eine tiefe Stille
sich golden von Blatt zu Blatt,
alle Wipfel, alle Äste, alle Stämme
sind vom brauenden Lichte satt.

Es hält der Hirte auf der Weide
einen Halm zwischen die Finger geklemmt,
er mißt des Tages goldne Breite,
die seine Hände überschwemmt.

Wie sich die blauen Stunden dehnen!
Sie füllen allen Raum
zwischen Himmel und Erde.
Die Nacht ist kurz wie ein Traum.

Die Erde wird leicht
und zittert im Grillenschlag,
als wollte auch sie verwehen
und sich lösen im blauenden Tag.

Welch Ineinanderfließen
von Himmelstraum und Erdending,
was für ein Finden und Binden
mitten im goldenen Ring!

Hoch im versteckten Neste
ruht das heimliche Ei,
leuchtende Vögel warten
auf den ersten Schrei.

Lächelnd sitzt eine Mutter,
wiegt ihr Kind und singt,
während aus dessen Munde,
neu, und doch alt im Grunde,
Gottes webender Atem schwingt.

Herbst

Die Tage werden immer stiller,
die Luft klärt sich zur weiten Schau,
es segelt eine Wolke leise
durch uferloses Blau.

Die Äpfel an den Bäumen fühlen,
daß sie im Kern gesegnet sind,
sie halten ängstlich fest am Stiele,
sie scheuen sich vor jedem Wind.

Die Birne, prall vom süßen Saft,
die einem goldnen Euter gleicht,
hängt reglos, wenn die blanke Sense
laut durch die letzten Halme streicht.

Was soll das Wachsen, all das Reifen,
was hat das Sein für einen Sinn,
wenn alle Wellen auf dem Flusse
vorübertreiben, ach, wohin!

Der Wanderer in den blauen Bergen
strebt ruhelos dem Gipfel zu,
er will die fernsten Berge sehen,
er findet keine Wanderruh.

Es treibt ihn immer weiter, höher,
er kämpft um jeden Horizont,
zu schauen nur und nur zu wissen,
was hinter diesen Gipfeln wohnt.

Doch hinter allen Höhen wieder
hängt nur die große Himmelswand . . .
Alle Ausschau, alles Suchen
sperrt Gott selbst mit seiner Hand.

Ach, es klafft die alte Lücke,
die kein Menschensinn erspürt,
nur das Gleichnis baut die Brücke,
die hinüberführt.

Winter

Wer möchte doch den Winter schelten,
naht er auch kalt mit Schnee und Eis,
der Fluß und Ströme nur verwandelt,
die Quellen in den Wolken weiß.

Die Flocken, die zur Erde wallen,
im Sinken scheinbar ohne Ruh,
sie sammeln sich zu dichtem Frieden
und decken alle Gräber zu.

Sie füllen alle dunklen Mulden,
sie ebnen weiß die Weite aus,
in ihrer kühlen Tiefe ruhen
Turm und Haus.

Alle Mauern, alle Dächer,
neigen sich der schweren Last.
Sitzt am Schlot ein weißer Schrecken?
Ist es nur ein stiller Gast?

Wohl, er drückt an alle Scheiben
nachts sein Bleichgesicht,
hinter warmen Ofenkacheln
fürchten sich die Flammen nicht.

Denn die Flamme kommt vom Grunde
allen Lichts, das alles weiß,
also leuchtet sie voll Milde

noch dem letzten müden Greis:

Ist der Tod denn nicht dein Bruder?
Sieh ihn doch nur richtig an,
wie er draußen steht im Dunkel
und es kaum erwarten kann,

bis die große Flamme leuchtet,
die der Frühling golden schwingt,
all sein Blut die Erde feuchtet
und die Quelle silbern springt.

Freuet euch alle
dieser Verwandlung!
sehet ihn leuchten,
der euch umloht;
Leben! ist sein
ewiger Name,
Menschen nur
nennen ihn Tod.

Erdengesang

Wer warf uns in das Erdenhaus?
Wir bäumen uns durch Qual und Graus
und setzen uns in Kindern aus.
Wir wandeln um das Haus herum,
wir werden grau und werden krumm
und fallen in die Grube um.

Was ist dann alles, was einst war,
harte Brüste und weiches Haar,
hingeneigter, schwellender Mund,
sommersüßes Schulternrund?
Furchtbar, wenn sich, vom Hügel gelenkt,
unser Blick zur Fäulnis senkt.

Lächerlich, wer bis zum Himmel baut!
Turm zu Babel, ewig zertaut.
Lächerlich, wer an die Sonne sich schweißßt,
da ihn die Nacht herunterreißt!
Lächerlich jedes Flackern des Lichts!
Nur Verlöschen, Asche und Nichts.

Also martert sich jedes Herz,
schwarz verzweifelnd, an höllischem Erz.
Weh, wer nur an Dinge sich hängt,
und nicht in ihre Hülle drängt!
Aber vor dem sehenden Blick
schmilzt das letzte Marterstück:

Feuer schmilzt den Quarz zu Glas.
Wie hebt der Regen das kleine Gras!
Nur das Dunkel gebiert das Licht.
Wird nicht das Huhn, wenn das Ei zerbricht?
Ist nicht auf Erden umgekehrt
jeder Blume ein Schatten beschert?

Was ist die Schaukel, die sich nicht wiegt?
Ein Pendel, das nicht wechselnd fliegt?
Wer hätte je einen Bach gesehn,
einen Fluß, einen Strom ohne Wellengehn?
Immer drängt der Wechsel an,
weil ohne Wechsel nichts leben kann.

Im Sinken, daß der andre schwebt,
im Sterben, daß der andre lebt,
treiben wir das Wasserrad,
das uns zu Well' und Schaufeln hat.

Der Erkennende

I

Herr, ich kniete hin vor dich in tiefster Qual,
mit meines Mundes blutgefärbtem Martermal.
Mit tausendherziger Inbrunst flehte ich dich an,
bis ich erkannte: Deine Wunder sind nur Wahn!
Ich müßte warten, töricht, wie das Laub im Wind,
erkennen, wenn das Ohr schon taub ist und das Auge blind?
Wie donnerte mein Schrei, gekreuzigt hingedeht!
Doch ohne Antwort stand dein Riesenfirmament.

II

Wie der Blitz die Nacht durchschlägt, gleich einem Schwert,
hat die Erkenntnis meine Wolken aufgeklärt.
Himmlich leuchtend floß es meinem Dunkel zu,
ich sprach, o Herr, in dieser Stunde: Ich bin du.
O Schöpferwonne, da ich mich zum Gott gear,
das Licht erschuf, daß einer stets im andern war!
Du singst aus meinem Mund, du gehst mit meinem Schritt,
Im Leben lebst du und im Sterben stirbst du mit.

III

Zu wissen, Herr, ich habe über dich Gewalt,
wenn ich mich töte, schlage ich dein Leben kalt,
wenn du mich marterst, trifft die Höllenqual auch dich,
mit meinem Jauchzen schaukelt auch dein Busen sich –
wie jedes Wundmal leuchtet, alles sich verklärt,
seit warme Gnade diesem kalten Dasein wehrt!
Schnee, uralter, schmilzt und neuer Frühling föhnt,
wie das mit deiner Allmacht, Herr, so groß versöhnt!

Erhebung des Dichters

Wenn du, o Herr, am Abend oft
mit ewigem Öl die Sternenampeln fülltest,
und im Silberschiff des Mondes durch die Himmel fuhrst,
geschah es, daß ich jäh im Kot zusammenbrach,
wo jeder Stein wie eine Lanze stach.

Und lange blutete der Riß:
Was bin ich, Herr, ach, gegen dich?
Ein Werkelmann, der Verse macht,
Geschichten knüpft in wirrer Nacht
und Menschlein steckt an seinen Bühnenspieß.

Bis ich erkannte, Herr: Ich bin doch riesengroß;
Wuchs ich nicht ewig schon in deinem Schoß?
Ich bin ein Rad von deiner Welt;
der Wagen stürzt, wenn je das Rad zerspellt.
Weber bin ich, ewig schon an deinem Stuhl,
wenn je sich meine Masche löst, dein Garn zerreißt –

So schwang mein Flügel sich aus kleberigem Pfuhl:
Ich bin dein Leib, o Herr, und bin dein Geist.

Dem siegenden Geschlecht

O seht die Bäume, die am Ufer strotzen,
brecht Frucht aus dionysischem Geäst,
wer möchte sich auf saure Schlehen kotzen,
wo doch der süße Apfel lockt zum Fest!

Hascht Vögel ein aus hohen Silberflügen,
reicht ihre Töne reich zum Perlenstrang,
und wallt, der Taubheit heil entstiegen,
im Tanz zu zimbelhaftem Überschwang!

Greift nach den Fischen, die in Tiefen gleiten,
aus Schuppen baut ein kriegerisch Gewand,
wohl denen, die durch Höllen mutig reiten
und ehern draus entspringen statt verbrannt.

O siegendes Geschlecht nach Riesenblitzen!
Ich grüße deinen Tag, der flutend blaut,
erfüllte Sonnen wird nur der besitzen,
wer Firmamente über Höllen baut.

Irdische Fülle

Nicht eine graue Wolke ladet
der Himmel mehr in seinen Kreis,
die reife Sonne, goldbegnadet,
macht jede Straße froh und weiß.

Das Rad wird hell zum Silberfuße,
ein voller Wagen schwankt daher,
Torflügel öffnen sich zum Gruße,
es schwillt das Korn zum goldnen Meer.

In seiner Fülle nicht zu packen,
die alte Wurzel hält ihn kaum,
mit runden, glühendroten Backen
im Garten tanzt ein Apfelbaum.

Die Zwetschgen sprühn wie blaue Funken,
die fette Pflaume golden praßt,
vom eignen Saft voll und trunken,
die Birne sackt am schweren Ast.

Selbst aus der alten Weinstocklaube,
wo im Geäst schon hält die Zeit,
schwillt rund vor Lust die süße Traube
aus ihrem grünen Blätterkleid.

Brand

Die Abendsonne setzte sich
auf einen Inselberg und schwang
die grellen Fackeln feierlich,
daß Glut zu Gluten übersprang.

Es brannten Ströme, Watt und Meer,
in Flammen wehte weit das Land,
die Türme lohten rund umher,
am Wege brannte gelb der Sand.

Und über allem flog der Rauch
der Wolken, rot, grau, schwer und rund,
rauchsäulenwölkig dampften auch
die Bäume aus dem großen Grund.

Ein Wanderer, der des Weges kam,
blieb taumelnd stehn im Flammenland,
vergaß die Finsternis und nahm
sein Herz und warf es in den Brand.

Es zuckte, glühte, flammte toll
und jauchzte aus der grellen Glut:
O Welt, wie bist du wundervoll,
in deinem Feuer kocht mein Blut!

Ostern

Schon räuchern Veilchen,
erwachsen kaum,
Hallelujavögel
psalmen im Raum.

Wenn auch die Bäume
skelettisch noch stehn,
fleischiges Grün wird
um ihre Wipfel sich drehn.

Alle Felder, durchfurcht,
wie von Rippen beklemmt,
werden wieder
von atmender Fülle durchschwemmt.

Waldfrühling

Schon sitzen
an den schwarzen Ästen,
noch wie auf Dingen
des Todes,
die jungen Buchenblätter
gleich Schwärmen
von grünen Schmetterlingen.

Unten im Waldgras, fast
wie betrunken,
schwelgt der Seidelbast;
Leberblümchen, Waldprimeln
und Anemonen
wimmeln
in bunten Kolonnen.

Ohne Zaum
funken
die Strahlen der Sonne
von Busch zu Baum;
auch in den verborgensten Gründen
will sich
die grüne Flamme
entzünden.

Ein alter,
ganz verknorrter Wurzelstock macht
seine Moosaugen auf
und lacht:
Entsprungen aus Gottes Feuerhauch,
steigt und fällt
ein Falter
und weht wie goldener Rauch
durch die Welt.

• *Frühlingsbilder*

Es hat der große Wind sich müd gemacht,
er trieb sich wie ein Pflüger durch die Weite,
er furchte Wolken auf, braunschwarze, breite,
die rings wie Schollen liegen, ungeschlacht.

Gemeßnen Schrittes nun, zur Saat bestellt,
von einem riesigen Körnertuch umfängen,
kommt hinter ihm die Mutter Nacht gegangen
und sät die Sterne ins durchwühlte Feld.

*

Ein Vollbluthengst dehnt sich am Pflug,
süß duftet rings die feuchte Erde,
der Knecht verbittert die Gebärde
und stört der Stille blauen Flug.

Mit Schweiß und Flüchen sinkt das Korn
in dunkle, alte Bauernerde,
daß Frucht und Unkraut wieder werde
durch Gottes Segen, Gottes Zorn.

*

Wenn das Gewölk im Blau zerrinnt
und Strahlen goldne Pfade bahnen,
wie da die Birke bebt im Wind,
ein Mädchen, sehnsuchtsschlank, voll Ahnen.

Sie wirft das Schneehemd ab und reizt
sich nach dem Frühling, traumbefangen,
die nackten Arme ausgespreizt,
will sie den Glühenden empfangen.

*

An jedem Halm am Wege,
an jedem Zweig und Strauß,
auch aus der engsten Knospe
in Fülle drängts heraus.

Mit unbegrenztem Staunen,
im Wunder aufgetan,
sieht Gott mit tausend Augen
sich selber jubelnd an.

Am See

Blauer Wind und blaues Wasser!
Silbern spritzt es durch die Luft.
An das Ufer weht ein nasser,
auferstehungsfrischer Duft.

Bäume, süß davon gepackte,
an den Ästen schmal und dünn,
schwarze Leiber, pudelnackte,
kleiden sich in junges Grün.

Ätherleicht auf blauen Wogen,
froh befreit aus allem Zaum,
wie durch einen Siegesbogen,
schweben Vögel durch den Raum.

Als glückseliges Geleite
folgen ihnen Aug und Ohr,
alle Nähe, alle Weite,
wird zu einem Zaubertor.

Angelockt von all dem Glänzen,
lebensneu und lebensjung,
bis zur Sonne, ohne Grenzen,
tut das Herz den goldnen Sprung.

Froher Morgen

Wind, silberner, knattert,
Fahne im freudigen Land,
Wiese an Wiese flattert,
jede jubelndes Band.

Blendende Bäche bauchen
zu tollen Tänzchen aus,
in ihre Lüste tauchen
Busch und Haus.

Vögel, selige Nachen,
rudern ins jauchzende Blau,
tausend Augen lachen
aus strahlendem Tau.

Wandergesang

Wenn wir am Morgen wandern durch maienes Land,
der Blumen paradiesische Fülle bauscht sich am Weg,
schlaraffische Käfer tragen auf ihren Rücken
Smaragde, Opale und Diamanten herbei,
und eine Lerche hämmert goldene Stücke
aus dem unermeßlichen Bergwerk der Sonne.

Über alle Schätze hinweg aber fliegt unser Blick
zu fernen Hügeln und Bergen,
die noch verschleiert sind
und mit verborgenen Himmeln vermischt.

Aufzureißen dies ferne Geheimnis,
auch die unendlichen Weiten zu sehen,
drängt unser Blick.

Wie viele von uns aber bleiben,
brennend an allen Gelenken,
müde liegen im Mittag,
schließen die Augen
und lassen Sonne und Wind
über ihren Haaren geschehn.

Am Abend doch, nah oder ferner,
stehen wir alle vor dem enthüllten Gebirg.

Wie silbert da der jungfräuliche Schnee,
es brennt die goldene Lust der überquellenden Matten,
Abgründe blauen,
und felsige Zähne scheinen verklärt und versöhnt.

Was aber hinter den Bergen liegt,
ist uns noch fremd
und erst vom Gipfel aus deutlich zu sehn.

So laßt uns denn hoffen und weitergehn!

An ein Mädchen

Wie oft schon beehrte dein Blick
die blitzenden Ringe des Goldschmieds,
wie dehnte dein weißes Gelenk
sich nach der Welle des zierlichen Reifs;
immer doch wehrte das kühlende Glas
und die Türe wich nur den Reichen.

Wasch ab diese Trauer mit freudigem Tau,
der die Schüsseln der Wiesen durchwallt,
im blauen Hause des tröstlichen Sonntags
erwarten dich die Geschenke:
Des Windes silberne Kämmе
durchgleiten wellend dein Haar,
zum Schmucke bereit
hängen die blanken Korallen des Vogelbeerbaums,
paradiesische Blumen häufen sich an
und drängen und neigen dir zu;
aus den Kehlen der Vögel
fallen klingende Perlen in deinen Schoß
und der fröhliche Bach
schmiedet Ringe aus Gold
um deine blendenden Knöchel.

Wenn dein Herz diesen Reichtum erfaßt,
die Verschwendung der gütigen Erde,
beglückend neigt sich der Tag deinem Weg,
erfüllt dich mit lauterem Himmel,
und alles Geschmeide des Goldschmieds
zerstäubt zu flitterndem Rauch.

Alte Felsenhöhle

Knabentraum und Abenteuer
trieb uns aus dem engen Haus,
auf die Berge, durch die Wälder,
in die alte Felsenhöhle
täglich oft hinaus.

Lauerten wir so im Dunkel,
draußen floß das Licht vorbei,
Schinderhannes, Indianer,
Räuber, Schergen, alles lebte
laut in unserm Schrei.

Unsre Flinten, alte Stöcke,
ragten aus dem dunklen Spalt,
wars ein Weiblein, holzbeladen,
wars ein Vogel in den Lüften,
doch wir riefen: Halt!

Was da draußen ging und flog auch,
uns gehörte alle Welt,
kleine Hosen, große Herren,
forderten wir, kurz entschlossen,
kühn das Lösegeld.

Ach, wie bist du lang vergangen,
siegestrunkne Kinderzeit,
niemand fragt nach unsern Flinten
und kein hohes Heldendenkmal
ist für uns geweiht.

Doch am Eingang stehen heute
Schlehenbüsche, dicht bewehrt,
Disteln schützen scharf die Wege,
in Kolonnen wacht die Nessel,
hebt das Feuerschwert.

Atmend drängt sich ein Holunder,
lebensgrün und doldenschwer,
aus dem alten, dunklen Innern,
neigt sich still wie eine Mutter,
wiegt sich hin und her.

Wiegt wohl einen Kindertraum,
noch aus Zeiten, süß und fern,
wiegt ihn, bis er silbern lächelt,
fällt durch eine Felsenspalte
nachts herab ein Stern.

Vor dem Gebirge

Lockend glänzen
des Gebirges breite
Rücken und begrenzen
alle Weite.

Ohne Hügel
ist vor ihm das Land
gleich einem Flügel
ausgespannt.

Stößt ein jäher
Vogel wo aus einem Baum,
jenen Höhen immer näher,
zähmt das Herz sich kaum.

Mitzufiegen
in die fernste Sicht hinein,
alle Grenzen zu besiegen,
möcht es auch ein Vogel sein.

Mondnacht

Mondnacht, die der Frühling brachte,
warst mir wonniglich begrüßt,
was mich dumpf und bitter machte,
ward in dir erhellt, versüßt.

In dem Bogen deiner Weiten,
Wunder, was da oft geschah,
alles Kleine kam ins Gleiten
und das Große war mir nah.

Seligster von allen Söhnen,
Bruder auch dem fernsten Ding,
aufgelöst zu lauter Tönen,
schwebte ich im blauen Ring.

Immer näher meiner Ferne,
suchend, süße Nacht, in dir,
kam ein Hauch aus einem Sterne
wie aus Gottes offner Tür.

Liebeslieder

Wolken, nehmt meine Liebe mit,
über neun Kirchen müßt ihr sie tragen,
schwer ist sie, ihr müßt euch plagen,
seid so gut und nehmt sie mit!

Wo sie euch die Flügel biegt,
senkt auf jenes Haus sie nieder.
Kommt jedoch nicht eher wieder,
bis euch eine andre Liebe
auf den hellen Flügeln liegt.

Und gebt acht, daß ihr die zarte
Liebe meiner Liebsten ja an keine
Bäume, Häuser und Gesteine
stoßt und ihr kein Leid antut. Ich warte.

*

Zieh's ab, das harte
Ringlein an der Hand,
das dir dein gieriger Bräutigam ans zarte
kaum ausgewachsene Fingerlein wand.
Nimm's
und leg es aufs Fenstergesims!
Du weißt doch, drüben die Kirchturmdohlen
haben schon manches Ringlein gestohlen.

*

So eine Vogelbeere möcht ich manchmal sein,
so eine reife, rote, runde
im Sonnenschein.

Käm dann ein Mägdlein aus dem strengen Türlein
heimlich ins freie Land gegangen
und riß mich ab und hing mich an ein Schnürlein
und dann, vorbei an den blühenden Wangen,
im Kränzlein an den Hals:
Ich glaub, ich könnt nicht anders, als . . .
ich glaub, ich müßte
ihr rieseln über Hals und Brüste.

*

Wenn ich dein Erhörter wäre,
ich würde keine Hütte und keinen Palast begehren,
sondern mit dir auf offener, üppiger Erde
leben ohne Beschwerde.

Und ich würde von den Tieren
des Waldes fünfundzwanzig braune Füchse fangen,
dir zum Zähmen, und dich bitten, mir in langen
Sommernächten deinen Zirkus vorzuführen.

*

Wenn du eine Taube wärst
und am lichten Tage
fortflögst
aus meinem offenen Schlege,
ich würde keine tödliche Kugel dir schicken,
vielmehr den Herrn aller Vögel bitten,
er möchte dich auf fremden Feldern
noch reichlicher beglücken.

Liebesland

Es ist mir oft, als wäre
die alte Welt nicht mehr,
auf zauberischem Meere
treibt eine Insel her.

Hochrote Bäume straffen
sich bis zum Himmelsrand,
wie eben neu erschaffen,
betreten wir das Land.

*

Ich höre den heimlichsten Klang,
seit deine Stimme spricht,
überall weht dein Gang,
alles trägt dein Gesicht.

Selbst wenn kein Hauch sich regt,
nachts noch im späten Haus,
ist alle Luft bewegt,
als drängte dein Mund heraus.

*

Wenn auch der Arm der Wälder,
die Faust der Berge uns trennt,
ein Bogen spannt sich darüber,
den man den Himmel nennt.

Uns knüpft die Sonne zusammen
mit Strahlen, fest gesträngt,
daß sie wie ein goldener Knoten
am Himmel hängt.

*

Ich möchte nichts mehr sehen
und hören niemand mehr,
ganz an dir verwehen
wie Nebel überm Meer.

Und möchte mich silbern runden
und werden ganz klein
und über deinem Spiegel
eine eitle Wolke sein.

*

Frag mein Herz nicht, was es will,
ach, ich bin dir so zu eigen,
alle Feste werden still,
meine Wünsche schweigen.

Wie in einem Wunderschrein,
weg von allem Bösen,
schließe ich mich in dich ein,
um mich aufzulösen.

*

Du, mein silberner Flügel,
du, meine Wolke aus Traum,
über Tal und Hügel
trag mich in den unendlichen Raum.

Dort, wo nur Wunder sprechen,
wo Gottes Odem weht,
will ich den schönsten Stern dir brechen,
der an unserm Wege steht.

Schmetterling

Schmetterling,
bist so ein kleines,
zartes, feines,
schwebendes Ding.

Wie im Himmelszelt
hauchentsprungen,
von den Engeln fortgesungen
in die Welt.

Süßes Wort
auf bunten Schwingen,
blaues, goldnes, weißes Klingen
tönt nun durch den Sommer fort.

Manche Blüte, die dich hört,
sieht dir lockend schon entgegen,
denn sie ahnt durch dich den Segen,
tief bis in den Kelch betört.

Wo dein Flügel ruhend steht,
wer kann sich des Blicks enthalten:
Hände sind es, die sich falten
fruchterflehend zum Gebet.

Die beglückte Blüte spürt
wohl in dieser süßen Stunde,
wie du, Wort aus Engelsmunde,
hast an Gottes Herz gerührt.

Sommermusik

Im grünen Grund die Grille singt,
die hohe Lerche schwirrt,
so silbern wie die Erde klingt
der Himmel jubiliert.

Wer hörte, wen betörte nicht
Musik aus Sommers Mund,
es schwankt das blaue Himmelslicht,
es schwankt der tiefe Grund.

Wo sich die weite Ährenflut
im goldnen Rausch verlor,
im Mohn rührt sich das rote Blut,
die Rade neigt das Ohr.

Der Glockenblumen blauer Traum,
Margritens weißes Zelt,
sie fassen all das Tönen kaum,
so voll ist heut die Welt.

Sie denken an die Sichel nicht,
die Sichel ist noch fern,
es lebt sich süß im Sommerlicht,
ach, alles lebt so gern.

Sommerlied

Wenn die Lerchen, ohne Ruh,
silbern in den Lüften singen,
schließe beide Augen zu.
Alles löst sich auf zum Klingen,
Klingen wird zum Himmelsschwingen,
Silberflügel spürst auch du.

Laß dich treiben durch das Blau,
ohne Ufer sind die Räume;
lerchengleich in süßer Au,
gleitest du auf deinen Träumen
über allen Erdenbäumen
hin durch Gottes Wundergau.

Wüßte wer, was schöner ist,
als daß du dich ganz verlierest,
engelsleicht und klingend bist?
Alles, was du selig spürest,
selbst ein Klang, zum Klange rührest,
hoher, goldner Sommer ist.

Sommerbilder

Lautlos zwischen dichten Föhren
hat die Sonne sich gestaut,
daß ein Tümpel schwerer Wärme
auf der Wiese kocht und braut.

Alles Gras wird steif gesotten,
Blatt und Halme stehn erstarrt,
während noch die welkste Blume
auf den Schwung des Falters harrt.

*

Die Sonne überglühte sich
aus lauter Liebe zum Getreide
und hing ein blankes Goldgeschmeide
an jeden Halm im Roggenstrich.

So steht das Feld beschenkt und reich,
es neigt das Haupt, das sonnenblanke,
und streut dem Mittag wie zum Danke
manchmal ein Körnlein in sein Reich.

*

Verstummt ist plötzlich jede Grille,
der Schwalbenflug hat sich gelegt,
ein Baumstamm lehnt sich an die Stille,
bis in die Zweige unbewegt.

Wo sich die Sonne flutend sammelt,
zum goldnen Pelze wird das Gras,
da rührt kein Laut sich mehr und stammelt,
als schliefe Pan selbst hinter Glas.

*

Der Himmel ist von keiner Wolke angerußt,
in goldnen Bäumen eingegossen jedes Wehn,
die Rasenhänge ruhn mit atemloser Brust,
an allen Häusern scheint die weiße Zeit zu stehn.

Man glaubt es kaum, daß noch die alte Dorfuhf geht,
ihr großes Auge hängt in runder Starrheit da,
wenn jäh der schwarze Zeiger sich zum Schlage dreht,
erzittert alles, tief erschrocken, was geschah.

Gewitterhymne

Wolken, feindliche Fäuste,
recken sich höllisch
aus dunklerem Reich.

Donnernd
stürzen die Scherben des Himmels
hinter erschrockenen Wäldern hinab.

Trug nicht der Rücken des Rehs
noch vor flimmernden Stunden
Wärme in die Kühle des Walds?

Nun aber ducken sich schwingende Vögel
ins niedre Gesträuch
und blitzende Hasen erlahmen.

Seht, millionene Felder,
Güsse des stählenden Mittags,
schwanken im schwächlichen Halm.

Wir aber, Menschengeborne,
ragen in sicheren Häusern,
fangen die Dolche der Blitze
im trotzigem Turm

und zwingen, göttliche Sieger,
die tödlichen Waffen
zu unendlichen Tiefen hinab.

Unwetter

Der Wind springt auf den hohen Zaun
und rast im Garten durch das Gras,
er packt das Haus mit seinen Klauen,
zu rütteln Holz und Glas.

Er klettert hoch am wilden Wein,
sich brechend durchs Geäst,
glotzt durch die Fenster grau herein
und hält am Dach sich fest.

Er drosselt plötzlich den Kamin,
so daß das Feuer selbst erschrickt,
Zerstörung nur in Faust und Sinn,
so scheint er hergeschickt.

Und über ihm im Wolkenmeer,
mit ihm im selben Schritt,
da läuft und rast ein ganzes Heer
von Ungeheuern mit.

Das droht mit Regen, droht mit Schnee,
es läßt den Blitz aus seinem Sack,
es hat kein Herz für fremdes Weh,
das kalte Lumpenpack!

Ein Wetter doch vergeht, verweht,
so nah es ist, bald ist es fern,
das Haus im Grunde ragt und steht
und oben steht ein Stern.

Tag im Gebirge

Leichte Morgennebel weben
silbern durch den Raum,
tief versponnen ineinander
stehen Berg und Baum.

Alles gleicht dem Zauberwunder,
vor uns hingestellt,
halb enthüllt schon, halb verborgen,
lockt die schöne Welt.

Von dem Licht am hohen Himmel,
das sich golden klärt,
alsbald wird der letzte Schleier
spurlos weggezerrt.

Alle Berge, alle Bäume
stehn im scharfen Licht,
während sich am Grunde seinen
Weg der Schatten bricht.

Hoch am Mittag, scheint es allen,
zieht sein Fuß sich ein,
mit dem langen Tage aber
streckt auch er das Bein.

Welche Klarheit, welche Scheidung
über Tal und Grat,
wo der Traum war, steht die Wahrheit,
wenn der Abend naht.

Wo nur zauberische Schleier
unser Auge sah,
neben den verklärten Höhen
liegt der Abgrund da.

Lautlos sinkt die Nacht hernieder,
wie zur Hut bestellt,
schließend ihre dunklen Hände
um das Bild der Welt.

Abendliche Gäste

Kommt, ihr abendlichen Gäste,
setzt euch alle an den Tisch,
Vögel, Hasen, Wiesel, Rehe,
Nattern, Kröten, Lurch und Fisch.

Ah, ihr alle, die am Tage
meine Sprache nicht verstehn,
nächtens fühlen wir doch manchmal
gleiches Dunkel durch uns wehn.

Eines Ursprungs sind wir alle,
sei begrüßt, mein Bruder Fisch,
wie du schwimmst und wie ich gehe,
also fliegt der Flederwisch.

Aufgestellt nur zu Gestalten,
leicht verlieren wir den Sinn:
was entfaltet zu Gewalten,
treibt zur selben Heimkehr hin.

Einst, wenn wir uns alle lösen
strömend in das ewige Licht,
sehen wir uns, eins geworden,
schaun aus Gottes Angesicht.

Greis im Erntefeld

Zwischen aufgestellten Garben
sitzt ein Greis im Stoppelfeld,
hinter ihm der dunkle Schatten
einer goldverwehten Welt.

Neben ihm die blanke Sichel
ist gefüllt mit Leuchten ganz,
eine hohe Wolke spiegelt
sich in ihrem scharfen Glanz.

Von den Schnittern übersehen,
einsam steht ein roter Mohn,
doch der Wind mit seinen Fingern
spielt in seinen Blättern schon.

Nickend sieht der Greis den Schatten,
sieht die Sichel und den Mohn,
tief geneigt das Antlitz, horcht er
wie auf einen fernen Ton.

Einen Halm in seinen Händen,
mißt er ab die hohe Zeit,
und das Zünglein an der Waage
neigt sich schon zur Ewigkeit.

Nach der Ernte

Die Sichel ging im Feld umher,
voll Hunger fuhr der Wagen nach
und fraß die Furchen alle leer,
gemästet schwankt er unters Dach.

Ein Mohn nur steht im Felde noch,
den hat die Sichel nicht geköpft,
der Brüder jähes Sterben doch
hat ihn erschauert und erschöpft.

Er senkt den Kopf zur Erde hin
und ohne daß er lange sinnt,
streut er sein rotes Leben in
den letzten leeren Sommerwind.

Herbstbilder

Noch ist die Welt durchstrahlt vom Licht,
der See weiß kaum das Blau zu fassen,
die Silberwolke rührt sich nicht,
kein Schattenbild zu hinterlassen.

So wie die Welle fiebernd glüht,
gefüllt von Glanz zum Überschäumen,
am Ufer noch die Blume blüht,
sie kann die Farben kaum mehr zäumen.

Ein Falter, blau und lichtumschwemmt,
vertaumelt haltlos, wie geblendet,
indes ein Segel, ungehemmt,
sich trunken bläht und weiß verschwendet.

Versonnener nur steht ein Baum,
sein grünes Laub fängt an zu zittern,
wie bald wird dieser goldne Traum
verwittern, ach, verwittern!

*

Die Sonne hat den Staub gebannt,
wie Falter sind die Steine weiß,
auf Wiesen und auf Feldern leis
ruht noch des Sommers goldne Hand.

Wohl ist von Fülle alles satt,
doch jeder Baum bleibt ängstlich still,
weil nirgends auch das reifste Blatt
zur ewigen Erde fallen will.

*

Wohin ich in die Weite schau,
was für ein weiches mildes Licht,
gemischt aus Gold und fernem Grau
zu einem schleiernden Gesicht.

Ich schau nach vorne, schau zurück,
im Garten leuchtet hell die Frucht;
ist dies das letzte goldne Glück,
nach dem das Auge immer sucht?

Wie bald doch fällt die Frucht vom Baum,
im Wind ist alles rasch verweht,
nichts hält die Hand und nichts der Traum,
drum freu dich, wo dein Fuß noch steht.

Noch lebt der Erde süßer Mund,
er schlürft das Licht in Strömen ein,
die Grille zirpt im Felsengrund,
in goldner Lust tönt selbst der Stein.

September

Wie sich die hohe Schwalbe rührt,
noch zirpt die Grille, silberklar,
die Luft ist noch vom Licht durchspürt,
wie es im goldnen Sommer war.

Doch sind die Felder schon gemäht,
die Stoppeln dehnen sich, ein Meer,
und durch die weite Leere weht
es manchmal jäh vom Westen her.

Am abendlichen Horizont,
wo noch im Traum das Auge sucht,
erscheint schon früh der volle Mond
wie eine überreife Frucht.

Erst gestern hab ich sie gesehn,
von dunklen Ahnungen durchzuckt,
die Raben alle, schreiend wehn,
als hätt' der Mond sie ausgespuckt.

Was für ein schattenschwarzer Schwarm!
Sie flogen in den alten Wald.
Vom Fluß her griff ein Nebelarm,
es wurde plötzlich grau und kalt.

Regenwetter

Die Wolke hockt, ein trüber Vogel,
weit überm Land, gestäubt, geballt,
wie sie mit ihren Regenfüßen
fortwährend nach dem Fenster krallt.

Sie hört nicht auf, um sich zu scharren,
reißt Blatt um Blatt vom schwarzen Baum,
die Wälder wollen sich verstecken,
es zeigen sich die Häuser kaum.

Der Rauch, der sonst zur Höhe trachtet,
wagt sich nur scheu aus dem Kamin
und kriecht, zu grauer Angst geworden,
demütig auf der Erde hin.

Wie lang soll dieses Wetter währen,
das selbst den kalten Stein bedrückt,
die Tümpel fangen an zu gären,
es hat das Schilf den Dolch gezückt.

O daß die Sonne endlich käme,
wir spähen nach dem goldnen Fuß,
wir warten auf den goldnen Jäger
und auf den ersten goldnen Schuß.

Nachtmusik

Ich liege wach und kann nicht schlafen,
der Regen tropft, der Regen klopft,
kein Stern vermag ihn zu verjagen,
die Silberwege sind verstopft.

Mag ich auch immer wieder horchen
nach einem himmlischen Geschick,
ich höre nichts als nur dieselbe,
die hohle, schwarze Nachtmusik.

Als sprängen lauter schwarze Ratten
vom Wolkenrande auf mein Dach
und zögen tausend neue Füße
und tausend neue Schwänze nach.

Daß doch die Sonne sie ergriffe
und sie erwürgte, diese Brut,
daß doch ein früher Vogel pfliffe,
wie tät das, ach, wie tät das gut!

Bäuerlicher Herbstabend

Stumpf geht der dürre Rechen um,
das letzte Laubwerk zu verscharren,
der Knecht trägt schon den Buckel krumm,
so tief zieht ihn der Karren.

Im nahen Stalle brüllt die Kuh,
die Wärme staut sich hinterm Glase,
da schlägt der Knecht das Gatter zu
und schneuzt sich laut die Nase.

Wie Zwetschgen sind die Finger blau,
der Atem will sich grau verlieren,
der Mond geht rund auf wie ein Pfau,
es wird heut Nacht noch frieren.

Nachtmärchen

O kommt, ihr lieben Heimatgeister,
Nachteule, Spuk und Kieselbach,
herein mit eurem Harfenmeister,
dem dunklen Wind, in mein Gemach.

Ich möchte euch so gerne hören,
bereit sei euch mein ganzes Haus,
nicht eine Ratte darf euch stören
und Todesstrafe gilt der Maus.

Sogar die Bilder an den Wänden
und alle Kästen sind gespannt,
die Uhr will ihre Rede enden,
die Fliegen schweigen an der Wand.

Und wenn ihr etwa argt, es fiele
die Sonne jäh in den Kamin
und schliche vor bis an die Diele,
um eures Märchens Anbeginn

mit lautem, grellen Glanz zu stören –
es ist nur eine Fledermaus,
die wollte euch auch gerne hören
und rutschte im Kamine aus.

Kindheit

Vaterhaus, aus dicken Mauern,
deren Grund sich tief verlor,
alt verankert in der Erde,
immer offen stand dein Tor.

Durch die Fenster, her vom Garten,
trug der Wind den Sommerhauch,
gern sah ich den Birnbaum atmen
und den dicken Bohnenstrauch.

Schmetterlinge, Himmelsspiele,
taumelten durch goldnes Land,
ihre zarten Wege fühlte
ich oft nach mit meiner Hand.

Alte Heilige auf den Brücken
neigten stumm das fromme Ohr,
nur die Grillen, hundertfältig,
jubelten im Wiesenchor.

Lerchen, nicht an Lust zu messen,
grenzenlos im Silberflug,
sah ich, und ich sah, wie jede
Klang und Glanz zum Himmel trug.

Doch wo plötzlich tiefe Tümpel
öffneten den schwarzen Mund,
schrieben scheue Fische heimlich
dunkle Zeichen auf den Grund.

Volk von Riesen und von Zwergen,
grau verhüllt im alten Stein,
sahen von den goldnen Bergen
mir ins Kinderherz hinein.

Hexennächte, Fledermäuse,
Schatten, huschend durch den Raum,
weckten nach den blauen Tagen
manchen schweren, dunklen Traum.

Früh schon sah ich so den Spiegel,
doppeläugig aufgestellt,
was mich freute, was mich schmerzte,
wurde mir zum Tor der Welt.

Vorwinter

Was am kalten Morgen
weiß im Reife lag,
atmet, grün geborgen,
in den blauen Tag.

Fast schon am Vereisen
und bezwungen ganz,
sucht der See zu preisen
neu den alten Glanz.

Alle Bäume greifen,
daß kein Strahl zerbricht,
reglos mit den steifen
Armen in das Licht.

Zauberisch zu schauen,
Berge, weiß im Lauf,
lösen sich zu blauen
Wunderträumen auf.

Die Gestirne schweben
einig übers Land,
Mond und Sonne geben
sich die goldne Hand.

Vor dem Schneefall

Im späten abendlichen Raum
veratmet herbstlich Haus an Haus,
als löschte mit dem grauen Saum
ihr letztes warmes Leben aus.

Der Kirchturm, der sich mächtig glaubt,
ein Trotz aus wetterfestem Stein,
duckt schon das kuppelige Haupt
und schrumpft zum grauen Schemen ein.

Wie selbst der abendblaue Wald
die Seide ablegt und verstummt,
und sich, vom Ahnen überwallt,
in graue Pelze dicht verummmt.

Die nackten Birken aber stehn
angstdünn im Raum des Nebelsees
und wittern schauernd schon das Wehn
und schwer die Last des ersten Schnees.

Winterliche Allee

Niemals sind in deine Räume,
Mond der frühen Frühjahrsnacht,
soviel totenblasse Bäume
wie Skelette aufgewacht.

In unheimlichen Alleen,
ohne Ende hingedehnt,
kommen, kommen sie und gehen,
Regiment an Regiment.

Kühles Schauern weht aus ihren
Grabgestalten wie Gespensterhauch,
daß kein Vogel sich zu rühren
und zu wispern wagt im Strauch.

Und man fühlt noch ein Ermatten,
wie aus wehem Traum geweckt,
wenn ein großer Wolkenschatten
alles gnädiglich verdeckt.

Verdorrtter Baum

Ein Baum spreizt sein Gebälke
am Platze in der Stadt,
wie eine alte Wohnung,
die man geplündert hat.

Ein Wind, der schon ganz krumm ging,
kam bis zur Bank gekeucht
und hat mit seinem Schelten
bald jeden Gast verscheucht.

Die Vögel sind entflohen,
was sollen sie auch hier?
Zerbrochen sind die Fenster,
zerborsten jede Tür.

Voll Neid ein stumpfer Besen,
niemand hat ihm gewehrt,
hat selbst die letzten Scherben
noch sauber weggekehrt.

Was soll dem Baum nun werden?
O Winter, deck ihn zu,
gib ihm das weiße Linnen
und auch die ewige Ruh.

Winterliches Haus

Unser Haus hat kühle Wände,
Kohlen, die im Eimer lärmen,
Katzen, die die grauen Bälge
eng am braunen Ofen wärmen,

Äpfel, die aus alten Kästen
atmen und die Luft der Gärten
wecken, Bibelbände, die sich
auftun und lebendig werden,

und den Wind noch vor der Türe,
der für uns Musik bedeutet,
weil von allen braven Schwalben
keine mehr im Hausgang läutet.

Stubenfrühling

Wenn mir der Frost die Tür verkittet
und sich zur Mauer häuft der Schnee,
mein gelber Ofen wird zur Sonne,
zum Gras mein grünes Kanapee.

Aus meiner frühen Zimmerlampe
wächst Schatten wie Gewölk im Lenz,
und der Gesang des Kaffeekochers
macht selbst den Lerchen Konkurrenz.

Land im Winter

Das kalte Land ist leer und weit,
Feld, Wald und Wiese tief verschneit.

Begraben liegt des Sommers Lust,
der Winterriese reckt die Brust.

In seinem Atem, nebelgrau,
trauert der blanke Sommertau.

Der Bienen Geläut, das Hummelgesumm
geht im gespenstischen Winde um.

Wie von Libellen ein Blitzen? Da:
Eispfützen, wo ich Flügel sah.

Ja, selbst den leichten Schwalbenflug
verhöhnt ein schwarzer Rabenzug.

Erst jetzt begreif ich, was ich seh:
Wacholderbüsche, schwarz im Schnee?

Tief eingewühlt, froststeif und hart,
schläft Pan und reckt den Ziegenbart.

Winterabend

Wenn ich vom kleinen Eisplatz heimkam,
den die Gnade eines Wirtes
auf die Kellerwiese streckte,
oder von den Schlittenhügeln her,
die weiß sich in den Himmel dehnten,
wie tastete ich da mit seligstarrten Händen
nach der Klinke durch den dämmerigen Gang,
bis mir die blaue Zimmerwärme,
mich umfangend, groß entgegensprang!

Wo der Abend schneeig hell
durchs Fenster schwoll,
auftauend saß ich neben meinem Vater,
seligsüße Kinderstühle lang,
die Augen groß und voll,
und horchte, wie die Ahornsäge
rund um wundersame Formen sang.
Durch die Türe, die zur Küche klaffte,
duftete Gemüse,
und die graue Katze
wedelte herein und schlang
den warmen Pelz um meine Füße.

Nach der Abendsuppe –
ach, wie war das selig,
wenn ich dicht verhüllt
in wollnen Decken war! –
geschah die Welt als Liebe noch an mir;
man trug mich fort
durch eine kühle Tür;

durchs Fenster winkte,
eh der Vorhang dicht sich schloß,
nochmal ein Gartenbaum,
der schneeig überfloß.

Und aus dem kühlen Bette
schmeckte ich den ersten weißen Traum.

Ländliche Christnacht

Es ist ja wie im Traum,
im Haus, im winddurchwehten Gang,
da riecht der grüne Fichtenbaum
schon eine Woche lang.

Am rostigen Nagel vor dem Haus
hängt kaum ein Bündel Heu zum Gruß
und auch dem Eselchen zum Schmaus,
da wächst dem Baum ein goldner Fuß.

Der Fuß steigt auf den weißen Tisch,
die hundert Zweige sind entfacht
nach Lichtern, Vögeln, Bär und Fisch,
nach allen Wundern dieser Nacht.

Die Nacht, die ist so groß und reich,
die Sterne blühen überm Dach,
der weiße Schnee, dem Christkind gleich,
hält jedem Weg das Auge wach.

Der Weg, der knarrt, der Stiefel kracht,
ein jeder geht und irret nicht
und steht in später Mitternacht
geblendet vor dem Licht.

Der Trödlerladen

Kaum nimmt der noch vom Schlafen blasse,
erwachte Morgen seinen Lauf,
in einer schwarzen, engen Gasse
ein Laden macht die Augen auf.
Er öffnet seine alten Türen
für alles mögliche Gesind,
um lächelnd alle einzuführen,
die müde und beladen sind.

Zwei gelbe Schuhe wackeln schon
herbei aus einer Vorstadtstraße,
sie setzen sich mit schrillum Ton
eng neben eine blaue Vase
und fangen von den stolzen Beinen
der Tänzerin zu grollen an,
die sich von reicher Liebe einen
viel feinern Lackschuh leisten kann.

Ein Teppich zog aus Persien aus,
er kam in ein feudales Haus,
er diente lang im Teesalon
für hundert Taler Grafenlohn.
Nun wandert er zum zweiten Mal,
doch altersschwach und farbenfahl,
nach neuen Lebenszielen aus
und tritt ins alte Trödlerhaus.

Ein Mantel, der den Herrn verließ,
weil dem der Beutel wollte schwinden,
schleicht sich, obwohl noch ohne Riß,
verschämt durch lauter alte Flinten.

Und weil ihn keine will erschießen,
nimmt er zur Ecke seinen Lauf,
wirft gram vom Tisch zwei bronzne Schließen
und hängt sich jäh am Nagel auf.

Ein großer Ritter kommt gegangen
wie eine alte graue Mär,
verrostet an den Eisenspangen,
pferdlos und ohne Schild und Speer.
Er setzt sich schläfrig in die Ecke
und wartet traum- und hoffnungsschwer,
bis ihn ein Uhrenkuckuck wecke
für den Theaterregisseur.

Zinnteller, altertümlich blank,
die hochbejahrt ins Rollen kamen,
weil steinerne im Küchenschrank
die alten Plätze ihnen nahmen,
gesellen einer Künstlergeige
sich als Tschinellen klirrend bei,
zu spielen trotz des Glückes Neige,
so gallig das Konzert auch sei.

Selbst Chinas köstliche Gefäße,
auf stolzen Schiffen eingeführt,
vor Scham ganz rot und weiß vor Blässe,
stehn prangerhaft im Kram verwirrt.
Sie brachten nichts als öde Leere
nach kunterbuntem Wanderschnitt,
statt Tee und Moccas würzige Schwere
aus schwelgenden Palästen mit.

Ich stand, spricht eine Säulenuhr,
einst stolz im roten Schwelgersaale,
ich maß im Tanze jede Tour,
ich maß den wirren Rausch beim Mahle.
Ich maß die fette Seligkeit
verliebter Leute in den Nischen,
und warnte laut: Nun ist es Zeit!
Geht, geht! und laßt euch nicht erwischen!

Ergraute Heilige, die steif
sich standen am Altar das Bein,
pilgern, von bunter Welt gelockt,
ins irrsalreiche Leben ein.
Und wagen sich zur Tänzerin
aus pudelnacktem Porzellan,
die lüstern schon bei der Geburt
in Meißen fing zu tanzen an.

Und Josef, flüchtend nach Ägypten,
treibt seinen Esel auch hinein
und hängt ihn lässig dem gerippten
verstaubten Tod ans morsche Bein,
daß die Maria bleich erschrickt
und auf ihr Kind die Augen senkt,
weil sie, wenngleich ihm längst entrückt,
noch immer an Herodes denkt.

Mephisto, sonst der Wahrheit scheel,
voll Argwohn, Schelmerei und Tücken,
naht sich dem heiligen Michael,
versöhnlich ihm die Hand zu drücken.

Hier straft kein Himmel mehr den Zweifel
und keine heiÙe Hölle quält,
hier eint sich vieles, meint der Teufel,
was je sich fluchte in der Welt.

So kriecht des Nachts die schwarze Zeit
in jedes alte Uhrenspiel,
sie füllt die Kästen tief und weit,
sie treibt die Räder ohne Ziel.
Die Zeiger gehn im Dunkel um,
das Zifferblatt hat kein Gesicht,
und alle Dinge werden stumm
vor diesem letzten Weltgericht.

MÜNCHNER ELEGIEN
UND
ANDERE GESÄNGE

Herbst im Englischen Garten

Einst, in den Zeiten des köstlichen Friedens, wie ging ich so oft durch
deine blühenden Auen, im Schatten der uralten Bäume,
über blendenden Kies wie auf goldenen Wegen des Glücks.
Silbern lachte der Fluß, es lachten die leuchtenden Rinden der
Buchen, und bunte Vögel lachten im grünen Gezweig.
Alles lachte, die Blumen, die Steine, und so lachte denn
fröhlich mein Herz auch inmitten der heiteren irdischen Welt.

Blau war der Himmel und die Wolken so weiß, daß sie glänzten
wie die Mauern und Dächer der Stadt und die Kuppeln der Türme, als
wollte alles sich messen, was reicher und spendender sei an
Licht und Farben und Formen, um Auge und Herz zu erfreun.

Ach, wer gedächte nicht auch der goldenen Zeiten des Geistes,
als noch ein jeder ging mit seinem eignen Gesicht und
jeder den eignen Stein trug, den Tempel der Künste zu bauen,
als noch das freie Wort flog wie in den Lüften der Vogel,
als noch keiner scheute die blitzende Kugel des andern;
hell gepanzert war noch das Herz von gläubiger Freude,
wo ein Geschoß sich zeigte, klang noch das Lachen im Mund.

Freunde, wo seid ihr? Weh zerrissen, ach, ist der segnende
Kreis der Liebe und zerstoben alles im Wind.

Wie Gerippe stehen die Bäume, es schluchzet der Fluß,
und die Wiesen sind kahl, von klaffenden Wunden durchfurcht.

Traurig wandert der Blick zu den grauen Ruinen der Stadt,
wo verkohlte Balken sich kreuzen, ein Sinnbild des Jammers,
wo der Schutt sich zur Asche gesellt, wo das Antlitz des Todes
hohl aus Fenstern und Türen äugt und zu pfeifen beginnt, bis im
Sturm der moderne Staub sich hebt zum gespenstischen Tanz.

Wenn die letzten Mauern und Türme wanken, sich fürchten, zu
stürzen hinab in den wirbelnden Abgrund, verhülle dein Haupt,
um nach innen zu schauen, bis der Dämon erscheint vor
dir und du erkennest für immer sein höllisches Werk.

Auf der Oktoberfestwiese

Wenn der Herbst kam und die Fülle der Felder und Gärten sich
häufte unter der reifenden Sonne im bayrischen Land,
ach, wie strömte da alle Freude der spendenden Erde
hier, am Rande der Stadt, auf dieser Wiese zusammen,
einem riesigen Teller, von lachenden Göttern gereicht.

Wer vermöchte die blauen Abende je zu vergessen,
jene südlich lockende Luft in den atmenden Straßen,
wenn die silbernen Sterne aufgingen wie himmlische Augen des
Frohsinns über allen Türmen und Dächern der Stadt.
Griff nicht die orgelnde, pfeifende, blasende, singende und jauchzende
Welt der Freude bis tief in die Straßen und Gassen herein, mit
hundertfältigen Armen jeden zu fassen, zu locken das
Herz, und das Auge zu lenken hinaus in das festliche Licht:
Tausend Sterne und Monde des Himmels schienen, von zaubrischem
Feuer erglüht, herniedergestiegen zu sein, sich scharend im
nächtlichen Wunder über der Stätte der irdischen Lust.
Siehe, da hüpfen die hölzernen Pferde, Giraffen, gereckte,
eilten wie weiße Wolken so leicht, wie graue so liefen die
Hirsche, sogar Elefanten schienen ohne Gewicht.
Trunken tanzte das Karussell, es sprangen die Schaukeln zum
Himmel und riesige Räder trieben den Sternen entgegen; das
Tobbogan stieg, denn alles, alles wollte zur Höhe,
und, wie vom Taumel verwirrt, kreisten und kreischten die Wagen der
schwindelnden Achterbahn bis zum Himalaja des Glücks.

Drunten, wo die Menge sich schob, zwischen den Buden,
roch es nach irdischen Schätzen, es roch nach gebratenen Fischen,
saftige Würste brodelten laut am glühenden Rost,
Hühner drehten sich prickelnd am Spieß und die Spanferkel glänzten,

bauchigen Fässern entquoll das köstliche Bier und der Wein
blitzte im Glas, die himmlischen Düfte der Erde verströmend.
Fern aus dem Süden und Osten, ja, bis aus Indien selbst,
eilten die Schätze herbei, zu decken den fröhlichen Tisch.
Feigen hingen in Trauben, Bananen wie goldene Hörner, die
schuppigen Krüge der Ananas boten den duftenden Saft, es
gab der Kokosnuß würziges Fleisch und quellende Milch, gleich
kugligen Sonnen lockten Orangen, es lockten der türkische
Honig, Biscuits, Schokolade und alles Süße der Erde.

Wer doch hätte in jenen Tagen gedacht, daß der Mensch nicht
reif sei, zu sitzen als Gast an der gütigen Tafel der Welt!
Immer nach mehr nur langt er mit seiner begehrlischen Hand,
statt zu genießen mit Weisheit, was ihm die Götter beschieden.

Also gedenk ich noch lebhaft jener seltsamen Maske,
die mir, wie andern, inmitten des freudigen Festes erschien:
Klein war der dunkle Körper, winzig die trippelnden Füße,
riesig doch blähte der Kopf sich wie zur Kugel der Welt.
Wie erhaben sie dastand inmitten der schauenden Menge,
hochmütig grinsend, drehte sie langsam sich nur um sich selbst.

Längst zerstoben ist alles, die tausend Lichter verlöscht, die
Orgeln verstummt und all die jauchzenden Stimmen,
alle steigenden Lüfte sanken zu Trauer und Schmerz, es
barsten die Tische und alle Schätze verfielen im Kot.
Leer ist die weite Wiese, nur voll von grundlosen Wegen,
triefender Regen fällt vom Himmel, ein Meer ach, von Tränen,
alles beweinend, was der Krieg so grausam uns nahm.

Einsam steh ich im Nebel, wie von Gespenstern umweht.
Schleicht dort nicht langsam jener Maske unheimliches Bild,

wohl ein Phantom nur, im Regen über die Wiese und flieht?
Ja, er ists, der aufgeblähte, riesige Kopf:
wie er sich bückt und entschwindet hinter Stößen von Holz!
Hart ist der Wald gefällt und verschleppt in die herbstliche Stadt;
alle Öfen sind kalt und die Fenster vom Sturmwind durchweht.

Karnevalsvision

Fastnacht ist heute, die neunzehnhundertundsechszwanzigste
Fastnacht, o denk es, nach dem Erscheinen des himmlischen Sterns.
Was an Fleisch je versank in die modernde Erde, an Lust sich verbrannte
unter der bunten Hülle der Narrheit, siehe, es hebt sich, ein
Spuk, ein wehender, zwischen den hohlen Trümmern der Stadt.
Wie ein Gewitter, von unten herauf, erbraust die Musik, es
pauken die Bomben, es pfeift die Granate, es wirbelt und trommelt wie
Rauschen des Orkus aus tausend Instrumenten des Tods.
Siehe, ganz oben, ein taumelnder Falter, ein flimmerndes Licht, es
ist kaum zu kennen, so leicht ist sein Schweben, es
wächst und formt sich, es wehen die lockenden Schleier, und
Venus, die nackte, sie dreht sich und tanzt schon, die Göttin der Welt.
Wimmelnd strömt es herbei nun von unten, es flattern die Mäntel der
Kaiser und jeder bietet die goldene Hülle ihr dar.
Panzer von Fürsten und Rittern leuchten wie silberne Spiegel, zu
fangen im Schildblatt des Herzens das schwebende, zaubrische Bild.
Truhen voll Gold und voll blendender Steine öffnen die Deckel,
zierliche Kaufherrn führen am Stricklein die Schiffe der Welt.
Als Kamine verkleidet, zu schwarzen Zylindern gestreckt,
tummeln die Herren des tausendköpfigen Bergwerks sich unter die
Menge, zu senden hinauf die lockenden Wölkchen des Rauchs.
Mönchische Kutten selbst wallen wie Wogen des Meeres,
wenn das Fächeln des Tanzes wie brausender Sturmwind sie trifft.
Bürger, in Fräcken, tanzen heran, mit Häusern im Arm,
Bauern, als wankende Garben, drehn sich im wirbelnden Kreis;
selbst der Hirte noch legt das Zicklein auf die blutige
Schlachtbank, der tanzenden Venus zum köstlichen Mahl.

Klingt nicht die unterirdische Musik, das Brausen des Orkus,
längst schon wie lockende Flöten, wie Klarinettengetön, wie der
Geigen und Bratschen, der Hörner und Oboen süßer Gesang?

Siehe, da wächst aus der Erde ein riesiger Schaft, dem
Gnomen gleich, dem grinsenden Torwart zur unteren Welt.
Prächtig doch wächst er sich aus und spreitet die Äste,
bis er verlockend zu blühen beginnt und köstlich zu fruchten, und
Kaiser und Fürsten, Ritter, Kaufherrn, Bürger und Bauern
plötzlich in schwebender Lust den uralten erkennen, den
Stamm aus der leuchtenden Mitte, den paradiesischen Baum.

Ewig scheint wieder die Welt und unverändert wie einst.
Alle Häuser ringsum stehn mit unversehrten Fassaden,
alle Türme ragen ins Sternenlicht, alle Straßen sind
hell vom Lichte der Lampen und die liebenden Paare
fahren vom nächtlichen Feste heim in das schützende Haus.

Doch sie denken der werdenden Kinder noch nicht und der Enkel,
denken der Vielzahl nicht, die aus zweien entsteht.
Horch, da wandelt sich plötzlich wieder die süße Musik, die
Bomben pauken, es pfeift die Granate, es wirbelt und trommelt wie
Rauschen des Orkus aus tausend Instrumenten des Tods.
Ach, versunken ist alles, was zum Leben erstand,
düster steht die zertrümmerte Stadt, die verfallenen Mauern, die
Kuppeln der Türme liegen in Schutt und fröstelndes Grauen
schleicht, ein Gespenst, durch die neunzehnhundertundsechszwanzigste
Fastnacht, o denk es, nach dem Erscheinen des himmlischen Sterns.

Der Hofgarten

Wenn der Himmel anfang zu blauen über der Stadt, als
staute die frische Farbe sich bis zu den Gipfeln der Berge,
wenn die trockenen Straßen sich füllten mit goldenem Licht
und die schwebenden Flügel der Tauben aufblitzten im Flug,
ach, wie lockte das goldene Tor in den Frühling des Gartens, das
staunende Auge zu öffnen vor der atmenden Welt.

Auf den Flächen des Rasens, noch unter dem schwarzen Geäste der
Bäume, blühte der märzliche Krokus in buntesten Schwärmen, die
Scilla, die blaue, überschwemmte den grünenden Grund.
All die goldgelben Schnäbel der Amseln, die silbernen Zungen des
springenden Brunnens, die leuchtenden Wände der hohen Arkaden,
selbst die fernen Dächer und Türme, sie konnten die Freude nicht
zähmen über das aufgegangene Herz dieser Stadt.

Ja, es war aufgegangen, offen lag es vor uns, die
weißen Wölkchen des Himmels fuhren mit tastenden Schatten
wie mit liebenden Händen darüber, vor Freude vergoß der
nächtliche Sternenhimmel die kristallinen Tränen des Taus;
mächtiger wuchs so das Herz, es schoß sein Blut in die Tulpen,
in den Flieder stieg es empor, in die zitternden Bäume, bis
alles zu blühen begann und das strahlende Herz sich endlich aus
tausend Kastanienkerzen überschwenglich vergoß.

Ach, wie es knisterte leise im Kies, wenn die liebenden Paare,
trunken vom Frühling, sich lauschend setzten unter die Bäume, zu
hören den heimlichen Herzschlag im eigenen, glühenden Ohr.
Zaubrischer sprach wohl kein Mund wie der silberne Brunnen der
zaubrischer wehte kein Atem wie der alles betörende Duft. [Nacht,

Herz, inmitten der Stadt, wie bist du so grausam verletzt,
seit die dröhnende Bombe den wehenden Zauber zerschlug.
Alle Liebe scheint taub, es wirbeln die Winde der Welt,
und der Nebel steigt kalt aus den dunklen Trichtern des Tods.

Beim Anblick der zerstörten Stadt

Wer, der die Stadt einst sah in ihren friedlichen Zeiten,
Häuser und Türme, von atmendem Licht überschwemmt,
als noch die Straßen führten zu blendenden Läden des Reichtums,
hundert freundliche Türen sich öffneten, als noch die Frauen
lachend gingen in wehenden Kleidern, sorglose Männer
folgten dem goldenen Tagwerk, ach, wer dies sah, er vermags nicht zu
fassen, daß alles in Trümmern, in Schutt und Asche jetzt liegt.

Alles bot sich dir an einst, der glänzende Stiefel dem Fuß, dem
Kopf sich der schmuckeste Hut, die kostbarsten Stoffe entrollten
bunt ihre Pracht, denn alles, was du nur wolltest, war da.
Lockten nicht dort die seltensten Blumen hinter dem Glas,
köstlichstes Mahl hier, havannischer Rauch und duftender Wein?
Hörst du die unaufhörliche Musik noch hinter den Türen,
siehst du die blauen, betretten Pförtner noch stehn vor der Tür?
Reicher bot sich die Welt an mit jeglichem Tag und die
neunmal Klugen versprachen auf Erden das himmlische Reich.
Lief doch das Wasser von selbst dir klar in den Krug und das Licht,
es flammte beim leichtesten Griff, die Wagen liefen seit langem schon
ohne Pferde und riesige Schiffe durchflogen die Luft;
bis zu den Sternen selbst strebt der Mensch und darüber hinaus,
um zu entwinden den Engeln das ewig behütete Licht.

Immer doch weichen die Engel, verhüllend sich hinter den Wolken,
denn die Ruhenden meiden des Menschen eitle Begier.
Luzifer nur, der Gestürzte, naht sich den Sterblichen stets;
wollte doch er einst dasselbe: rauben das göttliche Licht.
Herrlich dünkt sich der Mensch, wenn er die Flamme empfängt,
taub ist sein Ohr, wenn das grinsende Lachen von unten ertönt.
Immer wieder glaubt er zu halten das himmlische Licht, den

letzten Winkel der Erde hell zu durchleuchten, und immer nur
hält er die höllische Fackel in seiner verderblichen Hand.

Geist des Menschen, wie wirst du zum Flammenträger des Bösen,
wenn nicht die Demut vor Gott dein Ungemeßnes begrenzt.

Kommet, o Freunde!

Höhlender Wind wohnt zwischen dem kalten Gemäuer der Stadt; es klappern die wackligen Läden, es klirrt das zerbrochene Glas. Dunkel erfüllt die Straße und die erloschenen Lampen schwanken drohend über dem erschrockenen Haupt.

Denkt ihr des Hauses, o Freunde, und seiner leuchtenden Fenster, wo einer den andern fand, seine Hand und sein offenes Herz?
Denkt ihr des wärmenden Ofens, der lodernnden Flamme inmitten, des duftenden Kaffees und Weins und all der gläubigen Reden?
Leer sind die Tische, kalt ist das Haus und offen den Winden.

Ach, noch wagt es mein Mund nicht, euch alle zu laden, doch höret den inneren Ruf, es ruft euch mein liebendes Herz.
Wo ihr auch seid, lebend in fremden Ländern, und tot schon unter der Erde, besteigt das geflügelte Windroß, ihr kennt seine Mähne und sein Sattel ist euch vertraut.
Du mit dem stillen Gesicht und dem franziskanischen Herzen (ob dir dein Hund noch immer erscheint in der Nacht?) denkst du der blauen Tage in Genf, als wir beide oft standen auf der verbindenden Brücke über der treibenden Flut? –
Du, mit der schwarzgeränderten Brille, durch die du die Welt sahst, (welches liebende Mädchen pflegt wohl dein Grab in Paris?) steige herauf aus der Tiefe, es leiht dir der Wind seinen Mantel, so flattert dein altes Gewand, in dem ich dich immer schon sah.

Wirklich, ihr kommt, ihr alle, die ich im Winde jetzt rufe, einer betritt nach dem andern das zertrümmerte Haus? Es flimmert mein Auge, es zittert das erschrockene Herz.
Hab ich doch keinen Ofen für euch und hab ich kein Licht, wie soll ichs euch sagen, kein Tisch auch ist da und nirgends ein Stuhl.

Schweigend steht ihr nun da und besehet die grauen Ruinen, schweigend behorcht ihr den Sturmwind, der das Gemäuer durchtobt.

Wer doch vermag es zu fassen, daß der Sturmwind sich legt, je länger ihr schweigt, und wer, daß die Kälte zu weichen beginnt, als hätte der Ofen, der alte, sich plötzlich mit Feuer gefüllt. Ist es das Feuer des Hasses, das Feuer des höllischen Fluchs? Schweigen die Winde, damit die menschliche Stimme des Hasses, die weltzerreißende Stimme, nur umso lauter ertöne?

Siehe, da trittst du hervor, du mit dem franziskanischen Herzen, und du auch, im flatternden Kleide des Winds, ihr alle, ihr Freunde, ihr schließet den alten Halbkreis, um zu umfassen den Freund wie die Sichel des Mondes am Himmel den zitternden Stern. Tönt nicht die Stimme der Engel von oben herab durch die Nacht? Hör ich den Cherubim, hör ich den Seraphim, hör ich euch selbst? Ach, euer Mund ertönt, und: euer Herz, versöhnt, tönt wie der ewige, himmlische Chor: Liebe nur ist das, was auf Erden uns hilft; wenn auch die Feindschaft gellt, Liebe nur, Liebe nur, Liebe nur rettet die leidende Welt.

ANDERE GESÄNGE

Gesang vom Sterben

Wir nehmen das erste verwelkte Blatt, das golden am Boden liegt,
und breiten es kühl und behaglich in unsere warme, noch fühlende
Hand.

Keiner von uns wird erschauern vor dieser Leiche und wenden sein
Antlitz,
jeder wird sagen: Es ist nur ein Blatt und im Frühjahr wachsen viel
neue.

Wenn aber ein toter Vogel oder gar ein verstorbenes Hündchen uns
staut,
senkt sich der Blick, gezogen von Mitleid, hinab in die Schatten des
Wegs.

Überschäumend doch waltet das Leid und Grauen strömt uns ins Herz,
wenn plötzlich einer von unsern Brüdern gelb auf weißem Linnen
sich streckt.

Wir stehn noch, den Mund mit Schweigen verklebt, wenn der Sarg
schon verfault,
und unsere fragenden Augen suchen im Nebel des Herbstes nach
Antwort.

O ungeheure Brücke des Sterbens, die dunkel sich baut
aus der Anmut verfallener Blätter hinüber ins Grauen des eigenen
Tods.

Ewiger Frühling, Verkünder des Lebens, wirst du voll Licht sein
und Antwort,
wenn wir dich sehen, blühend auf immer höheren Zweigen des Baums?

Herbstgesang

Schon flecken die blanken Bäume des Sommers,
die süßen Hügel verbittern im Hauche des Herbsts
und leuchtende Teiche verkühlen zu aschigem Grau.

Bald huschen finstere Vögel im Raum und durchschatten die Sonne,
die schwarzen Skelette der Bäume werden erstehn,
wachsen wird das Ungeheuer des Nebels und jeden Lichtstrahl er-
drücken.

Wer aber möchte vergessen, daß mitten im Winter noch
bunte Stieglitze schaukeln auf körnigen Disteln,
oder gar, daß alles Tote nur Schein ist?

Löst nicht der immerkehrende Frühling
auch härtestes Eis zu lebendigen Bächen?

Selig der Mensch, der das Öl des Glaubens im Herzen bewahrt!
Laßt glühen den freudigen Docht eurer Augen
und der Strahl eurer Hoffnung durchleuchte das aschige Grau.

Der reglose Berg

Früh schon am Morgen, wenn die Dämmerung zögernd sich hebt,
wenn die
nächtlichen Schleier über den Wiesen verwehn und der Tau schon
wartet, mit tausend silbernen Augen zu schau nach dem Lichte der
Sonne, stehst du reglos vor mir im erwachenden Land.

Ruht noch der kalte Schatten der Nacht dir am Hang, nicht der leiseste
Schauer berührt dich, auch nicht die kleinste prickelnde Lust, wenn das
Licht des Tags sich entzündet an deinem ragenden Gipfel.
Was, ach, kümmert das Kreisen der Vögel, ihr lockender Ruf dich,
was das scheue Huschen der Hirsche und Rehe, des Eichhorns
lustiger Sprung, das Leuchten der Käfer und Falter, die
goldenen Ringe der Nattern und die Netze der Spinnen!
Reglos stehst du wie immer, ohne Auge und Herz,
wenn auf den fröhlichen Weiden verdorrt das herbstliche Gras,
wenn die Gerippe der Rehe in den Wäldern verbleichen, die
Bälge der Vögel verwehn und Wälder kommen und gehen.

Einst doch vor Zeiten, warst auch du bewegt und berührt,
einmal erhobst auch du dich, voll von Wonnen und Schauern.
Seh ich dich heute vor mir noch wie eine irdische Brust,
denk ich des Atems, der dich gewaltig einst hob.

Herbstgang

Grau und voll Schwere hing der Himmel in das begrenzte Tal.
Zwischen den Giebeln der Häuser schritt ich den uralten Berg empor,
um auf den Höhen weiterzuwandern, auch im Nebel noch hoffend,
irgendwo Ausschau zu finden in die verborgene Weite des Lands.

Wie doch erschrak ich, als ich plötzlich Menschen versammelt sah,
Männer, noch halb im Geschäft, und Frauen, gebeugt, und voll
heimlichen Wisperns.
Ach, sie beklagten den Nachbarn, der heute verschieden, viel zu früh
noch,
mitten am Tage des irdischen Werks und von Frau und Kindern
beweint.

Also ging ich, benommen von dieser Begegnung, droben am Berg,
wo der Friedhof am Weg liegt, hinein durch das eiserne, knarrende
Tor.
Schon in die Erde versenkt, stand, mit schwingendem Spaten, der alte
Totengräber, um dem Verblichenen zu bereiten das Grab.
Knochen, braun wie die Erde, hob er mit seinen Händen empor,
legte, indem ich ihm zusah, schweigend noch einen Schädel dazu,
so als wollte er zeigen, was drunten im Dunkel verging und verblieb.
Voll des Vergänglichen schritt ich weiter des Wegs, und meine
Gedanken

wollten nichts Tröstliches finden und allen Sinn im Tode nur sehn.
Schauernd besah ich den Baum, der im Winde die Blätter verlor,
und ich erblickte im Geist schon ein baldiges schwarzes Geripp.
Fast erschrak ich deshalb, doch anders diesmal, als ich, wandernd
über dem Tal,
drunten am Wiesenhang sah einen Knaben in munteren Sprüngen,
hinter den Geißen lief er einher und trieb sie zu nahrhaften Weiden,
scherzte mit ihnen und sang sich dazu ein helles, fröhliches Lied.

Nüsse brach er sich dann von den Zweigen, schlug die Schalen
entzwei mit dem
Stein und schmeckte mit kostender Zunge die reife Süße des Kerns.
Zwischen den Feldern, im schwarzen, vermoderten Krautwerk,
beugten geschäftige
Frauen sich immer wieder zur Furche, und ihre gefärbten Schürzen und
Tücher durchsetzten mit bunten Flecken das graue, herbstliche Land.
Säcke in stattlichen Reihn, mit Kartoffeln gefüllt, durchzogen die
Felder gleich
satten, prallen Gestalten, zu künden die mächtige Fülle der Erde.
Hielt nicht ein Kind, ja, ich sahs, das Gesicht einer irdischen Frucht
vor das Auge und
rief es den Schaffenden zu: daß es lacht wie die Puppe im fröhlichen
Haus.

Weiter ging ich, des einen und andern gedenkend, was mir begegnet,
und ich erkannte recht bald ein seltsames Doppelgesicht:
nicht bloß zu nehmen, öffnet die Erde sich, uns auch zu geben,
tut die Dunkle sich auf. Ach, wer vermöchte zu sehen den heimlichen
Grund, zu schauen das Rätsel der immerwährenden, tiefen Ver-
wandlung!
Tod und Leben birgt sie im Schoß, und ihr Antlitz zeigt Trauer
und Freude
fast an derselben Stelle und am gleichen, brauenden Tag.

Lichter wurde der Himmel, offener die Weite, der Nebel zerriß, und
ehe ichs dachte, ergoß sich von oben ein milder und klärender Schein.
Grün erschienen die Wiesen, es glänzte der Fluß wie ein silbernes Band,
leuchtend standen die Wälder, und über allem das himmlische Blau.
Freier durchschritt ich das Land, die Hügel hinan und hinab in das
auf und ab und ab und auf, und sah über Höhen und Tiefen [Tal,
schwebend in unermeßlichen Gründen, die goldene Waage der Welt.

Am Grabe meiner Mutter

Deiner gedenk ich, der Liebenden, am Grab in den Tagen des Herbstes.
Jahrelang ruhst du nun, von Gittern umfriedet, unter der schwarzen
Erde.

Über Buchs und Geranien hinweg, vorbei an dunklen Zypressen,
fliegt mein Blick hinaus in das weite, noch leuchtende Land.

Golden steht auf dem nahen Schloßberg der herbstliche Buchenwald,
dunkler dahinter der breite Rücken des Föhren- und Fichtenholzes,
das du als deinen Besitz, ach, so oft und gerne durchschrittst.
Wenn ich als Jüngling heimkam, der Schule genug, in den Sommer,
immer schon hattest den Stock du bereit, um mit mir durch die
Wälder zu wandern.

Jeden Baum kanntest du, jeden Fels am moosigen Hang,
nie war ein Weg dir zu mühsam, um alles immer wieder zu sehen,
was du in fleißigen Jahren mit Herz und Händen gehegt.
Jedem erschrockenen Häslein gehörte dein Auge, jedem Vogel dein
Ohr,
Blumen sammeltest du und freutest dich jeder Farbe und jeglichen
Dufts.

Manchmal, mitten am leuchtenden Tage von schwarzen Gewittern
bedroht,
saßen im schützenden Laub wir und behorchten den fallenden Regen.
Unvergeßlich bleibt mir dein gläubiges Wort, daß Blitz und Donner
und die Sonne immer wieder die gute Erde bescheint. [vergeht,

Drunten im engen Tal seh ich den Fluß wie einst,
tanzend zwischen den Erlen und voll des blendenden Lichts.
Ach, wie standest du immer voll Staunen und fröhlicher Neugier
vor der Fülle der Wiesen im Mai und ihrem verschwendrigen Blühn.
Noch in den letzten Jahren, als kein Fuß dich mehr trug,

ließest du fahren ins Tal dich, zu sehen den goldenen Löwenzahn,
all die gelben Primeln, die weißen Gänseblümchen und blutroten
Nelken,
all die flammenden Räder der Arnika, das zitternde Blau der Glocken,
tausend weiße Dolden und des Wiesenkrauts wogenden Schaum.
Wohl, es sprachen viele vom schönen, gesegneten Tal,
niemand doch sah alljährlich das ewige Wunder wie du,
das aus dem Dunkel des Nichts zur mächtigen Sonne entsprang.

Jenseits des Tales wend ich den Blick, zu den Breiten der Felder,
die nun gemäht sind und von kühlen Winden durchweht.
Dunkel ziehen die neuen Furchen bis an den Horizont,
neues Grün wächst vor dem Winter noch über dem Grund.
Ruhend wird das Korn unter der weißen Decke des Winters,
um umso schneller zu sprossen und fruchten im kommenden Jahr.
Wenn du noch lebstest! Kaum war der Schnee geschmolzen,
gingst du schon, nach den Saaten zu sehn, und wiesest die getreulichen
Mägde an, das Unkraut zu jäten und zu lockern das Erdreich.
Keine feindliche Distel bedrohte den schießenden Halm.
Silberner Tau netzte dir am Morgen den Schuh,
freudig hingst du dein Herz an die Flügel der steigenden Lerchen,
lauschend dem schallenden Jubel über der gedeihlichen Welt.
Abends kehrtest du manchmal erst heim mit dem wachsenden Monde,
in der Hand einen Büschel, Proben des reifenden Kornes.
Wenn dann zur glücklichen Ernte ausfahren die Wagen,
alles Gesinde sich scharte um die wiehernden Rosse,
wie du da sorgtest mit Krügen und Schüsseln, um zu erquicken
alle die Tätigen und ihnen Kraft und Dank zu verleihn.
Wenn du noch lebstest! Wie immer leuchten die bunten Giebel am
unten im Tal versammelt stehn die gesegneten Häuser; [Hang,
voll sind die Scheunen von den reifen Früchten des Herbstes,
überall riecht es nach brodelndem Schmalz und gebackenem Zeug,

in den Häusern der Bürger werden die Gänse gerupft und gebrüht;
denn die Kirchweih ist da, das reichste der ländlichen Feste;
hinter offenen Fenstern üben die Musikanten
wieder die uralte Melodie der irdischen Freude.
Bald, ach, hörtest du das Getrappel der Pferde
und die Verwandten fuhren mit der Chaise hinten im Hofe ein.
All die Freude und all das Lachen, das da schallte
oben und unten durch das alte, weiträumige Haus.
Immer noch sehe ich alles wie einst: den großen Tisch,
lang darauf die schneeweiße Decke, blanke Teller,
silberne Bestecke, gefaltete Servietten, und ich sehe auch
noch das Salz- und Pfeffergefäß, das auf winzigen Rädern lief;
ja, es lief, so lustig und leicht wie das Leben
einst in jenen herrlichen Tagen, lief von einem
hin zum andern und ein jeder würzte sein Teil.
Wie du da allen zusprachst, sich reichlich zu nehmen vom Überfluß,
und sich zu freuen am gastlichen Tisch dieser Welt.
Auch wenn einer erzählte von trüben Geschichten, die das
Jahr ihm gebracht, du scheuchtest die Schatten vom Tisch,
suchtest nach tröstlichen Worten, weil das Lebendige und
Gute im Leben dir wichtiger schien als alle trauernde Klage.
Alle gehn wir dem Ende zu, so sagtest du oft, drum
freut euch und genießet die Tage, die euch beschieden!

Heute noch hör ich dein Wort, als tönte es selbst aus dem Grab,
und ich folge deinem Geheiß, solange ich lebe, und
schreite, deiner gedenkend, weiter zum fröhlichen Mahl.

Frühlingsgesang

Wer weiß, in welchem grauen Jahr –
ich werde plötzlich ohne Augen sein,
Tanz, Spiegelbild im Wein und Liebesnacht, ach alles war,
wenn ich nur Staub mehr bin im dunklen Urnenstein.

Doch wallt der Mond noch und die Sterne wehn
als Frühlingstrommeln durch die Nacht,
und Sträucher, Bäume, Wälder werden auferstehn,
vom Silbergong erwacht.

Dann laß, o Herr, mich eingehn in den Stern,
den deine Liebe meinem Wege weist,
auf daß ich diene deinem Antlitz fern
und Flügel bin für deinen heiligen Geist.

VERZEICHNIS DER GEDICHTE

GESÄNGE GEGEN DEN TOD

Schäue!

- Vor dem Frühlingssturm 7
Die Frühlingssonne kommt 8
Bahnfahrt durch den Vorfrühling 9
In der Frühe 10
Sonnenuntergang 11
Ländliches Frühjahr 12
Lob der Osterkraft 13
Stiller See 14
Auf der Waldwiese 15
Vor dem Gewitter 16
Nachtgewitter 17
Gewitter 18
Der Föhn 19
Die Sichel 20
Die Turmuhren 21
Stromfahrt 22
Dunkle Nacht 23

Sinne!

- In kalter Nacht 25
Wenn der Nebel abendliche Straßen näßt 26
Terzinen der Nacht 27
Ausmarsch 1914 28
Alles wandelt sich zum Bilde 29
Die Uhr 30

Das weiße Haus	31
Nacht und Tag	32
Der unendliche Gang	33
Wandlung	35
Der Flieger	36
Ein Erntelied	37
So stand ich vor dem Sterben	38
An die Trauer	39

Erhebe dich!

Wir Wehenden	41
Sturmlied	42
Ein Lied gegen den Tod	43
Das uralte Jahr	44
Erdengesang	51
Der Erkennende	52
Erhebung des Dichters	54
Dem siegenden Geschlecht	55

IRDISCHE FÜLLE

Irdische Fülle	59
Brand	60
Ostern	61
Waldfrühling	62
Frühlingsbilder	64
Am See	66
Froher Morgen	67
Wandergesang	68
An ein Mädchen	70

Alte Felsenhöhle	71
Vor dem Gebirge	73
Mondnacht	74
Liebeslieder	75
Liebesland	77
Schmetterling	80
Sommermusik	81
Sommerlied	82
Sommerbilder	83
Gewitterhymne	85
Unwetter	86
Tag im Gebirge	87
Abendliche Gäste	89
Greis im Erntefeld	90
Nach der Ernte	91
Herbstbilder	92
September	94
Regenwetter	95
Nachtmusik	96
Bäuerlicher Herbstabend	97
Nachtmärchen	98
Kindheit	99
Vorwinter	101
Vor dem Schneefall	102
Winterliche Allee	103
Verdorrtter Baum	104
Winterliches Haus	105
Stubenfrühling	106
Land im Winter	107
Winterabend	108
Ländliche Christnacht	110
Der Trödlerladen	111

MÜNCHNER ELEGIEN
UND ANDERE GESÄNGE

Münchner Elegien

- Herbst im Englischen Garten 117
Auf der Oktoberfestwiese 119
Karnealsvision 122
Der Hofgarten 124
Beim Anblick der zerstörten Stadt 126
Kommet, o Freunde! 128

Andere Gesänge

- Gesang vom Sterben 131
Herbstgesang 132
Der reglose Berg 133
Herbstgang 134
Am Grabe meiner Mutter 136
Frühlingsgesang 139